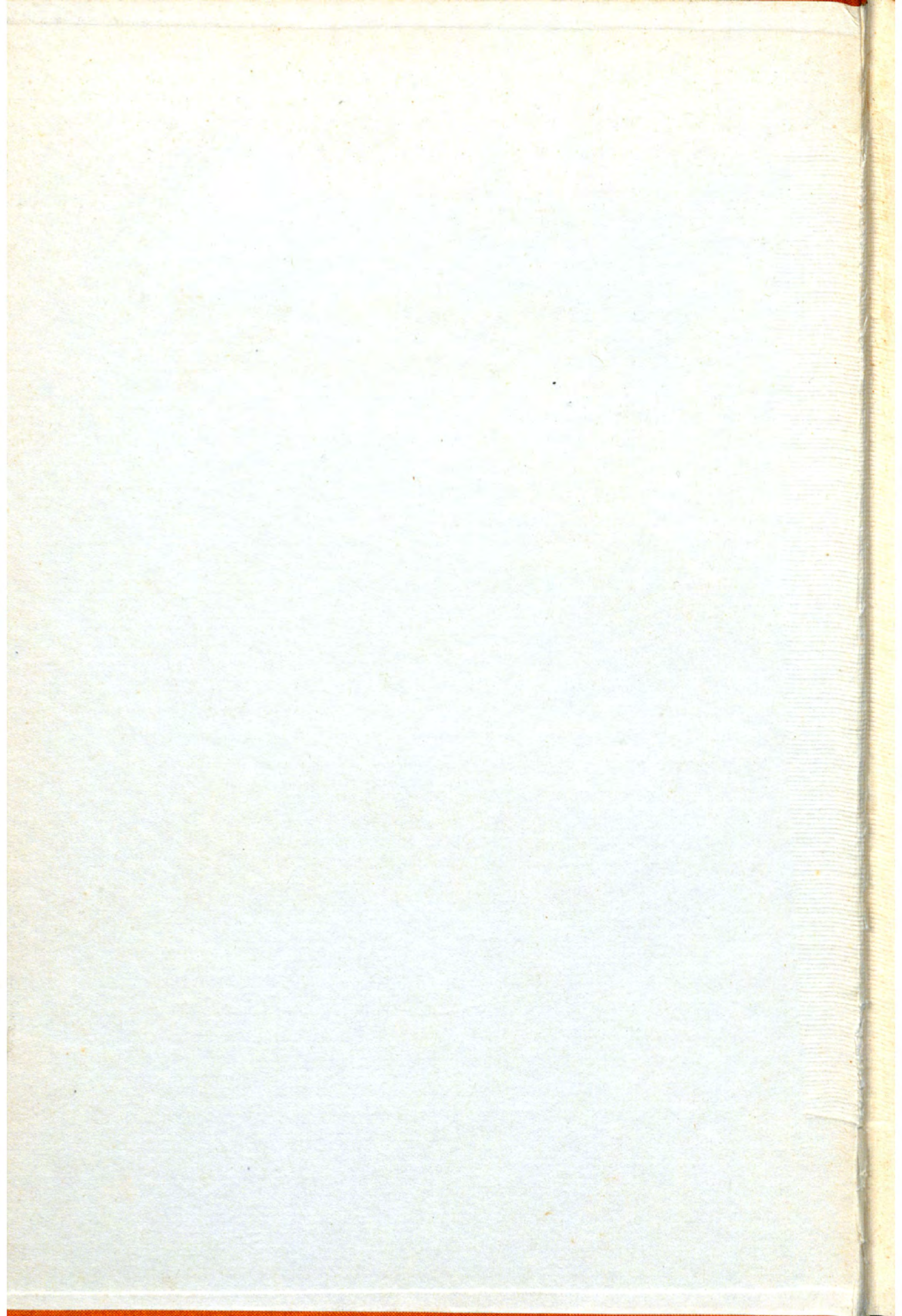
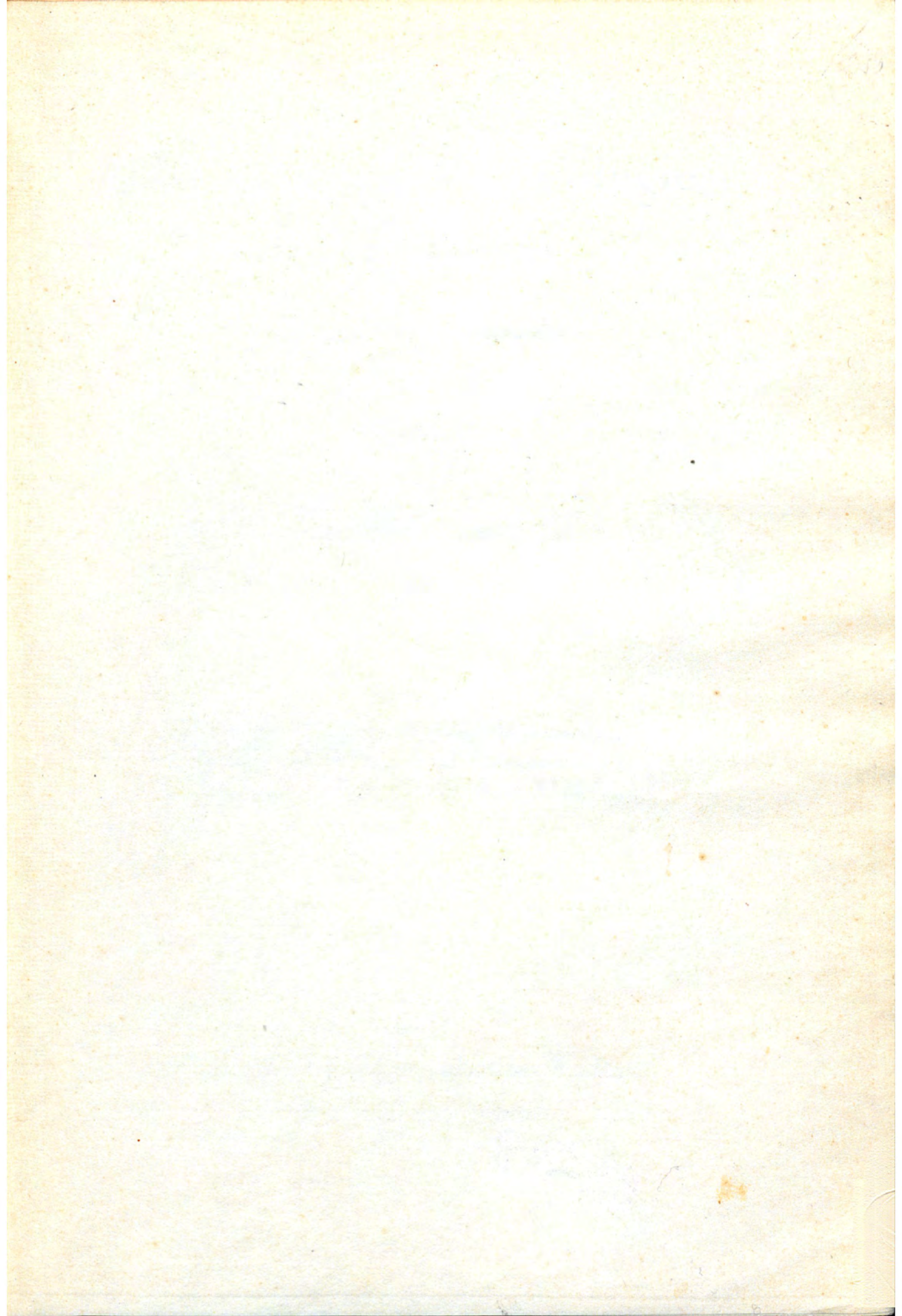
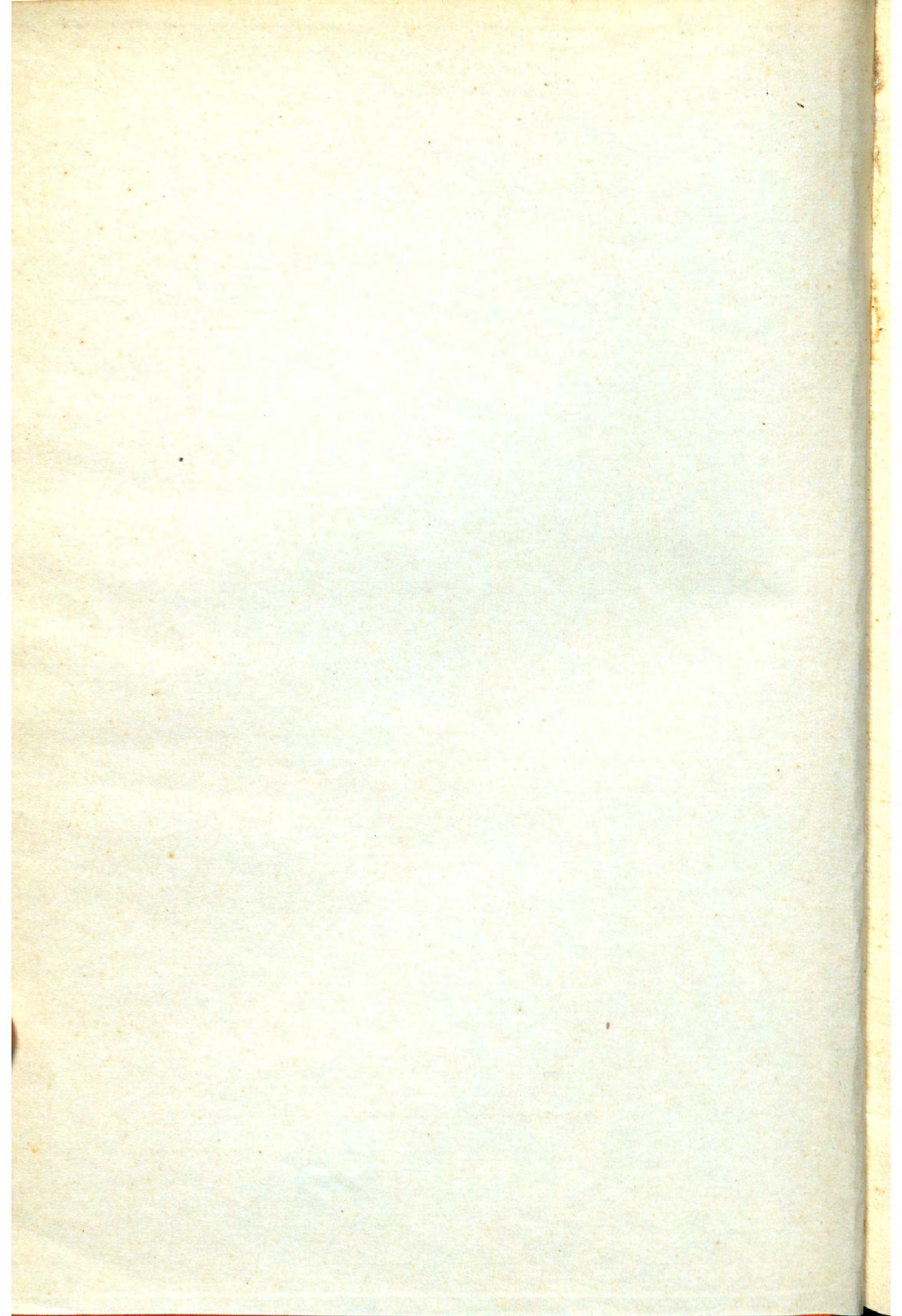
Dr. Siegfried Bernfeld

Die heutige Psychologie der Pubertät







Die heutige Psychologie der Pubertät

Kritik ihrer Wissenschaftlichkeit

Von

Dr. Siegfried Bernfeld

Sonderabdruck aus „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften“ (herausgegeben von Sigm. Freud), Band XIII (1927)

1927

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Leipzig / Wien / Zürich

*



Druck: Christoph Reisser's Söhne Wien V

Auf den folgenden Seiten wird über eine Anzahl von Büchern gesprochen, die eine zusammenfassende Darstellung der Psychologie der Pubertät versuchen. Dennoch handelt es sich nicht um ein berichtendes Sammelreferat. Es kam mir nicht darauf an, den Leser objektiv darüber zu unterrichten, zu welchen Ergebnissen über die Psychologie des Jugendalters die Autoren gelangt sind. Sondern ich habe mich darauf beschränkt, sorgfältig einem einzigen Thema durch die besprochenen Bücher hindurch nachzugehen: der Stellungnahme Tumlirz', Sprangers, Ch. Bühlers, W. Hoffmanns und Ziehens zur Psychoanalyse, und habe versucht nachzuweisen, daß diese Stellungnahme eine durchaus unwissenschaftliche ist. Ein Nachweis, der um so interessanter sein dürfte, als die meisten der genannten Psychologen ausdrücklich, alle implizite, ihre Ablehnung mit der zu geringen Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse motivieren. Aber die Aufdeckung solcher Unkorrektheit würde die verhältnismäßig umfangreiche Kritik um so weniger rechtfertigen, als die Abwehrschriften gegen die Psychoanalyse seit Jahrzehnten sich dieser und mancher anderen Sonderbarkeiten schuldig gemacht haben. Mir erscheint sie aber aus prinzipielleren Erwägungen nicht überflüssig.

Die Psychologie hat sich in Gegenstand, Methoden, Erkenntnisziel und Darstellung innerhalb der letzten Jahrzehnte von Grund auf gewandelt. Wir stehen mitten im Aufbau einer neuen Psychologie, zum erstenmal einer autonomen Wissenschaft Psychologie. Es läßt sich heute noch nicht absehen, welche der Schulen, die mit dem Anspruch auftreten, die Psychologie zu sein, zu dem neuen Gebäude bloß ein Detail, welche das Fundament abgeben wird. Nur soviel scheint gewiß, daß eine weitgehende Konvergenz einige ursprünglich recht scharf voneinander getrennte

Forschungsrichtungen immer näher aneinander bringt. Bei diesem Bemühen der Psychologie um ihre eigenen Ziele, Methoden und Grenzen erwächst ihr eine beträchtliche Gefahr daraus, daß, indes sie um ihre Wissenschaftlichkeit ringt, sich außerwissenschaftliche Wertungen und Gesichtspunkte einmengen, die geeignet sind, die Psychologie als Wissenschaft zu verderben, und sie nach Bedürfnissen zu verbiegen, die mit Psychologie so wenig etwas zu tun haben als mit Wissenschaft. Die Gefahr ist so lange akut, als nicht die Psychologie zu gesicherten Kriterien ihrer Wissenschaftlichkeit gelangt ist. Die Stellungnahme zur Psychoanalyse erweist sich als feiner Gradmesser für das Maß solcher eingeschlichenen weltanschaulichen Wertungen. Darum empfahl es sich, gerade dies Kapitel der referierten Bücher scharf zu prüfen.

Gewiß darf auch die Psychoanalyse nicht von sich behaupten, das Ganze der künftigen Psychologie heute schon dargestellt zu haben. Aber man dürfte den Versuch wagen, in ihr eine Anzahl zentraler Stücke einer künftigen wissenschaftlichen Psychologie aufzuweisen. Die Psychoanalyse hat sich bis zu einem gewissen Grade durchgesetzt. Als Behandlungsmethode, als Neurosenlehre ist sie zwar umstritten, aber ihre Bedeutung wird von jüngeren Forschern nicht mehr geleugnet. Eine Reihe von Begriffen und Gesichtspunkten der Psychoanalyse ist in das Denken der Gebildeten und in den Sprachschatz übergegangen. Auch die verschiedenen psychologischen Schulen und Richtungen haben, mehr oder weniger umfangreich, Gedankengänge Freuds aufgenommen; einige sind ohne Psychoanalyse überhaupt nicht denkbar, alle — vielleicht — haben irgendwie, und wäre es unbewußt, auf die Tatsache des Bestehens einer Freudschen Lehre reagiert. Mit all dem aber hat die Psychoanalyse der Psychologie noch lange nicht all das geleistet, was sie ihr — nach meiner Meinung — leisten kann. Viel zu wenig ist der wissenschaftliche Gehalt der Psychoanalyse als einer autonomen Psychologie erfaßt. Sie wird noch immer als eine psychopathologische Schule gewertet, die zwar dies oder jenes der Psychologie geben kann, nicht aber selbst Psychologie ist. Die Aufgabe steht der Psychoanalyse noch bevor, sich als Psychologie — wenn auch gewiß nicht als die Ganze und Endgültige — durchzusetzen. Die folgenden Kapitel möchten hiezu etwas Vorbereitendes beitragen. Nämlich das etwa: der Vorwurf, den die Psychologie gegen uns erhebt, wir seien nicht wissenschaftlich, braucht uns nicht zu kümmern, nicht zu hindern. Er entspringt weder einer Prüfung der Wissen-

schaftlichkeit der Psychoanalyse, noch irgendwelchen legitimen Kriterien psychologischer Wissenschaftlichkeit, sondern der Unkenntnis, dem Mißverständnis und außerwissenschaftlicher Wertung. So lehren die besprochenen Bücher.

Sie sind nun freilich nicht die wahren Repräsentanten der Psychologie, sondern sind ein kleiner Ausschnitt aus der gesamten heutigen Psychologie.[1] Sie umfassen die gegenwärtige — deutsche — Psychologie der Pubertät, also einen sehr wichtigen Teil der Entwicklungspsychologie. Die Pubertät, Domäne der erwachenden Erotik, konnte der Prüfstein dafür sein, ob eine nicht psychoanalytische Psychologie derzeit ihren Aufgaben gewachsen ist. Man bekämpft die Auffassungen der Psychoanalyse über die Triebe und den Aufbau der Persönlichkeit. Gerade an der Pubertät muß sich eine der psychoanalytischen entgegengesetzte Anschauung bewähren, soll sie Glaubwürdigkeit für den Anspruch verdienen, zulänglich zur Verständlichung des Seelenlebens — ohne die Freudschen Annahmen — zu sein. Darum war für unsere Zwecke gerade die Psychologie der Pubertät zu wählen, obzwar sie keineswegs von den Vertretern der bedeutsamsten Forschungsrichtungen bearbeitet wurde. Aber wir werden zu beachten haben, daß nicht alle Ablehnung der Psychoanalyse so einfach zu durchschauen, so leicht und nachdrücklich als wissenschaftliche Kritik zu entwerten ist, als etwa Sprangers. Nur eine vorbereitende Arbeit durfte sich so in gewissem Sinne die leichtesten Aufgaben setzen, an der Peripherie der Psychologie als Wissenschaft einige typische Verfälschungen der Wissenschaftlichkeit am Beispiel der Psychoanalyse und ihrer Kritik aufzuweisen: die des „Menschenverstandes“, der Philosophie, der ahnungslosen „Kühnheit“, der Pädagogik und der überwundenen Belastungen.

1) Der Menschenverstand

Das Buch von Tumlirz[2] zeichnet sich durch eine Reihe erfreulicher Eigenschaften aus. Vor allem: es hat keine großen Prätentionen. Es weiß, „daß die Reifezeit noch zu wenig durchforscht ist, so daß keine zusammen-

---

1) Aber kein zufälliger, sondern ein sehr bedeutsamer.

2) Dr. Otto Tumlirz, Die Reifejahre. Untersuchungen zu ihrer Psychologie und Pädagogik. Erster Teil: Die seelischen Erscheinungen der Reifejahre. Leipzig 1924.

fassende Darstellung jetzt schon alle Fragen restlos und erschöpfend behandeln kann“ (I). Und bescheidet sich, so scheint es, „ein weiterer Beitrag zur Kenntnis der Reifejahre“ zu sein. Es ist jedenfalls einer. Der Verfasser hat viele treffende Beobachtungen zusammengetragen, manche sehr glücklich formuliert und einige Erscheinungen klar und eindeutig geordnet. Er vermeidet „erzwungene Theorienbildung“ und lehnt es ab, „von einem einzigen Grundgedanken aus die Fülle der seelischen Erscheinungen der Reifezeit zu erklären“. So ist das Buch in der Formulierung des Empirischen beträchtlich zulänglicher als in dessen Erklären. Die Erklärungen geschehen fallweise. Es ist meistens gegen sie nichts zu sagen, als daß sie theoretisch nicht ganz voll genommen werden können. Sie sind unverbindlich.

Tumlirz ist nicht prüde. Im Gegenteil zeichnet ihn eine muntere Frische aus, mit der er die sexuellen Tatbestände, „ohne die falsche Scham vieler Pädagogen und Psychologen“ (VI) beim richtigen Namen nennt. Aus dem Bemühen heraus, fremdwörterrein zu schreiben, spricht er frei von Beischlaf, Selbstbefleckung usw., ja sogar von Schmerzgeilheit, was glücklicherweise in Klammer als Masochismus erklärt wird. Aber man muß nicht fürchten, daß dieser Baum in den Himmel des Radikalismus wachsen wird. „Begreiflicherweise konnte ich mich mit meinen Schülerinnen nicht über geschlechtliche Dinge unterhalten“ (V) — diese wohlanständige Bürgerlichkeit des Vorworts und der hymnische Schlußsatz des Buches: „Aber auch die Enttäuschung hat ihren erziehenden Wert. Denn der Kampf lehrt, über den Idealen und unerreichbaren Zielen nicht das Erreichbare, das für Familie und Volk Wertvolle zu versäumen, er stählt und härtet die Charaktere, bis aus dem Ringen um höchste Güter Menschen hervorgehen, die ihrer Kraft und ihres Könnens voll bewußt sind, die nicht mehr in glühendem Überschwang dahinstürmen und bei ihrem Höhenflug abstürzen, sondern Schritt für Schritt, dafür sicher, an dem Fortschritt der Kultur arbeiten, ohne im Streben nach den reinen Geisteshöhen der Menschheit zu erlahmen, die aufrecht, ruhig und sicher durchs Leben schreiten als rechte und treue deutsche Männer und Frauen“ (119) lassen den Autor als jemand erkennen, von dem nichts Böses zu erwarten ist. Er vervollständigt das Bild seiner geistigen Persönlichkeit, indem er als den Eckpfeiler, an denen die Grenzen seines wissenschaftlichen Verstandes angeknüpft sind, auf Seite 105, 106 verrät: „Aus den Wirren und Leidenschaften, aus dem trüben Gären der Reifung gehen in edler Reinheit der Jüngling und die Jungfrau hervor, schwärmerische Idealgestalten, welche auf den geistigen Höhen der Menschheit wandeln wollen, die nur klarste Höhenluft atmen können . . .“ Auf Seite 110, 111:

„In ihrer freudigen Lebensbejahung grübeln der Jüngling und die Jungfrau nicht mehr, sie bejahen Gott . . .“ Auf Seite 97 schließlich: „. . . verstehen wir, daß die Arbeiterjugend trotz ihres Strebens nach Selbständigkeit, trotz ihres Mißtrauens gegen die Erwachsenen unbesehen und unkritisch die Schlagwörter des Marxismus und der roten Internationale übernimmt, daß sie sich von den Erwachsenen auf den einseitigen Klassenstandpunkt einengen läßt . . . Die Richtigkeit dieser Anschauung wird wohl erhärtet durch die Tatsache, daß die Arbeiterschaft seit sechzig Jahren an den philosophisch, soziologisch und psychologisch unhaltbaren Lehren Marx' festhält, ohne deren innere Widersprüche zu erkennen.“ Nehme ich hinzu, was der Mittelschullehrer an Selbstgenügsamkeit bekennt, wenn er schreibt: „Meine Untersuchungen stützen sich vor allem auf die vielseitigen und zahlreichen Beobachtungen, die ich in dreijährigem Zusammensein mit einer Klasse des hiesigen Realgymnasiums gemacht habe. Zwischen mir und den Mädchen und Jünglingen dieser Klasse besteht ein Vertrauensverhältnis, das schon äußerlich dadurch zum Ausdruck kommt, daß mich die damals Sechzehnjährigen während einer Wanderung ins Gesäuse baten, sie zu duzen. Ich habe mit meinen Jungen und Mädchen oft über viele Fragen gesprochen, die mir während der Durchsicht des mir erreichbaren Schrifttums über die Reifejahre auftauchten, ich habe ihnen einen Fragebogen mit etwa sechzig Fragen vorgelegt . . . “ (IV), so würde ich tiefstes Mißtrauen gegen eine Wissenschaft haben, die durch keinerlei methodische Gesetze gestrafft — und das gilt für die heutige Jugendpsychologie — in dieser Luft gedieh, und würde meinen, die ernsthafte Besprechung des Buches erübrige sich. Aber dieser Persönlichkeits- und Weltanschauungshintergrund wird erst von Seite 97 an, wo der Autor von den „Jungfrauen- und Jünglingsjahren“ spricht, so sichtbar, so gehäuft bemerklich, daß wir ihm zugute halten dürfen, hier liege seine Liebe und seine Führerabsicht, und annehmen dürfen, in die Trotzjahre und in die der Reifung, denen Liebe und Führerschaft nicht gehören, werden diese sich nicht in die affektfreie wissenschaftliche Gesinnung störend eingemengt haben.

Tumlirz vertritt demnach keine der Richtungen der Psychologie, die sich heute um eine Anzahl von verschiedenen Grundauffassungen oder Persönlichkeiten gruppieren, und versucht, sein Material mit dem Menschenverstand, der sich freilich von Seite 97 an als getrübt erweist, zu bewältigen, soweit dieser sich nun eben zur Erledigung wissenschaftlicher Probleme als ausreichend erweisen will. Diese Sonderstellung des Tumlirzschen Buches, das es von andern zu besprechenden unterscheidet, gewinnt für

uns insofern ein besonderes Interesse, als sie uns deutlich zeigt, wieweit die Psychoanalyse dem bloßen Menschenverstand akzeptabel erscheint; daß dies nämlich sehr weitgehend der Fall ist und noch ein Stück weitergehend wäre, wenn nicht die „Ideale" dem Menschenverstand eine engere Grenze zögen, als dieser von selbst einsehen würde.

Das Namensverzeichnis weist Freud als den am meisten zitierten Autor aus, der Quellennachweis bringt Freuds Vorlesungen im Sperrdruck und zitiert überdies sein Schriftchen über Psychoanalyse. (Beiläufig: es ist bezeichnend, daß man so gern gerade diese drei Bogen zitiert; sollte das Heftchen in der Literaturkenntnis unserer Psychologen die elf Bände gesammelter Schriften wirklich repräsentieren?) Nirgends ist auch nur die geringste abfällige Bemerkung gegen Freud enthalten, ja nicht einmal immer beeilt sich Tumlirz, wo er akzeptiert, hinzuzufügen, „aber sonst protestiere" er; er folgt seinen Gewährsmännern nicht in ihrem Ton, sondern „wir begnügen uns mit dem Hinweis auf die Widerlegungen, welche die psychoanalytische Lehre durch Allers, Moll, Müller, Scheler, W. Stern u. a. gefunden hat".

Dies ungewöhnliche Verhalten könnte dem sympathisch unproblematischen Charakter des Autors und nicht seiner Einsicht entspringen. Erfreulicherweise ist das nicht der Fall, wie sich zeigen läßt. Die infantile Sexualität wird von Tumlirz als sicheres Ergebnis der Forschung im Prinzip anerkannt: „Die Forschungen der Psychoanalyse haben ergeben, daß sich das Geschlechtsleben schon lange vor dem Erwachen in der Reifezeit im Unterbewußtsein der Kinder vorbereitet und hie und da auch hervortritt." (3). „Es besteht zu Recht, daß auch bei durchaus regelrechter Entwicklung geschlechtliche Erlebnisse in der frühen Kindheit vorkommen." Die Einwendungen Tumlirz' gegen die Lehre von den infantilen Sexualtheorien erstrecken sich auf die seiner Meinung nach unzulässige „Erweiterung und Verallgemeinerung". Der Sinn jeder Theorie, das Faktum, daß eine Theorie „Verallgemeinerungen" aufstellen muß, und der Zweck dieser theoretischen Annahme bei Freud ist Tumlirz nicht deutlich geworden. Seine Beobachtungen erzwingen aber sein Zugeständnis zum Tatsachenmaterial dieser Theorie. Selbst den Tatbestand des Ödipus-Komplexes, der doch sonst das beliebte Ziel der Empörung jugendkundlicher Autoren ist, finden wir von Tumlirz nicht allein richtig und ohne allen Affektaufwand dargestellt (31), sondern durch eine vorsichtige Fragestellung und durch ausdrückliche Widerlegung des „denkbaren Einwands, daß blutschänderischen Neigungen schwere sittliche Hemmungen entgegenstehen", gesichert. Er zieht ihn zur Darlegung

eines seiner Hauptgedanken wie selbstverständlich heran (73). Die Einschränkung, die Tumlirz hiebei bloß macht, trifft nicht das Wesentliche und klingt unsicher genug: „Wenn wir das alles zugeben, so ist damit noch nicht bewiesen, daß alle Gefühlsbeziehungen zwischen Eltern und Kindern geschlechtlicher Beschaffenheit seien. Es ist vielmehr anzunehmen, daß es sich neben gelegentlichen Beziehungen mit geschlechtlicher Färbung zumeist um Gefühle handelt, die den geschlechtlichen nahe verwandt, aber mit ihnen nicht wesensgleich sind. Zumindest dürften die Äußerungen des Entladungs-(Detumeszenz-)Triebes gewöhnlich fehlen“ (32). Eine Einschränkung, die bei dem engen Begriff „geschlechtlich“, der ihr zugrunde liegt, völlig korrekt ist; denn es ist gewiß nie von Freud oder einem seiner Schüler behauptet worden, daß alle Beziehungen der Kinder zu den Eltern genitaler Natur seien. Die Lehre von den Partialtrieben wird mehrfach ausdrücklich verwendet. Schließlich findet ein so wichtiges Stück der psychoanalytischen Lehre, wie das der Regression und Fixierung ist, prinzipielle Anerkennung und gelegentliche Verwendung: „Es hat die Lehre Freuds sehr viel für sich, der die Triebverkehrungen als Entwicklungshemmungen, als ein Stehenbleiben der Geschlechtsentwicklung auf einer Stufe unvollkommener Reifung auffaßt.“

Wenn ich Tumlirz' Zustimmungen zur Psychoanalyse so sorgfältig feststelle, so geschieht das, weil hier deutlich wird, wie nunmehr unvoreingenommene Beobachter die von Freud behaupteten Tatsachen auch zu sehen beginnen, wie sie sie festhalten und ins Gebäude ihrer zusammenfassenden Darstellungen aufnehmen. Anfangs wurde Freud wegen dieser Tatbestandsbehauptungen aufs bitterste bekämpft. Die Zeit ist nicht mehr fern, so scheint es, wo solche Freudsche Tatsachen, möchte man sagen, z. B. der Ödipus-Komplex, als selbstverständliche, immer gekannte, nie bestrittene Fakta gelten werden. Und bis zu einem gewissen Grade wird diese falsche Behauptung doch auch richtig sein, denn außerhalb der Jugendkunde, außerhalb jeder Wissenschaft waren Tatsachen, wie die des Ödipus-Komplexes, immer bekannt, d. h. sie waren als Realitäten, und wären es auch verdrängte, erlebt worden. Die Psychologie beginnt in jenes Stadium der Resorption der Psychoanalyse einzutreten, — so scheint es am Beispiel Tumlirz', — das dem ausübenden Analytiker von seinen Patienten her wohlbekannt ist: wenn dem Patienten, oft nach harter Abwehr, eine bisher verdrängte Regung bewußt geworden ist, so pflegt er zu behaupten, das habe er eigentlich immer schon gewußt. Er hat auch recht mit diesem Gefühl, irgendwie hat er es freilich gewußt, nur war ihm jenes Frühere nichts nütze, während die neue, eben durch

die Analyse gewonnene Art des Wissens ihm die Herrschaft über die verdrängte Regung wiedergibt. Aber er hat mit jenem Gefühl nicht nur recht, es erspart ihm auch — die Dankbarkeit. Und in diesem Punkt — so scheint es weiters — setzt sich die Parallele zwischen Patient und Jugendkunde fort. (Freud.) Daß man jene „stets gekannten" Tatsachen nun auch aussprechen muß, daß die Systeme und Theorien sich auch an ihnen bewähren müssen und daß dies Freuds Verdienst ist, ist offenbar der Wissenschaft nicht angenehm. Muß sie schon die Fakta anerkennen, so will sie doch die Dankbarkeit ersparen. Der Entdecker solch wichtiger Tatsachen, — und für die Wissenschaft sind sie durch Freud entdeckt worden, — sollte man meinen, würde Anerkennung finden. Man sucht vergeblich bei Tumlirz ein Adjektiv, eine Bemerkung, die über das hinausgeht, was er an Lob oder Respekt dem Verfasser einer interessanten Dissertation auch zollen würde. Und Tumlirz ist, mit den andern hier zu besprechenden Verfassern verglichen, geradezu ein tiefer Bewunderer und Verehrer Freuds.

Von einem Autor, der bewußt das Theoretisieren ablehnt, ist natürlich weder Verständnis noch Annahme der Freudschen theoretischen Erweiterungen jener Tatbestände zu erwarten. Die Zustimmung zu den Fakten und ihrer psychoanalytischen Erklärung ist bei Tumlirz aber darüber hinaus noch durch weltanschauliche, also affektive, außerwissenschaftliche Faktoren eingeengt. Denn der einzige wesentliche Einwand, den er gegen Freud ausdrücklich formuliert, ist der Vorwurf der Einseitigkeit, daß „alles" auf den Geschlechtstrieb zurückgeführt wird, „sich das ganze Seelenleben auf den Geschlechtstrieb" aufbaut. Tumlirz geht hier sogar noch ein gutes Stück mit: „Es ist, als ob der im Jünglings- und Jungfrauenalter zeitweilig unterdrückte Geschlechtstrieb sozusagen vergeistigt in hohen geistigen Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, der Religion zur Geltung komme . . . Mit dieser Vermutung gelangen wir wieder zum Sublimierungsgedanken Freuds zurück" (44). Auf den folgenden Seiten bringt Tumlirz dann eine Reihe von Belegen, die für die Sublimierung sprechen, akzeptiert im wesentlichen die Sublimierungslehre, findet schließlich sogar das Wort Sublimierung akzeptabel als „Sache des Übereinkommens. Nicht zugegeben aber werden kann, daß zwischen Geschlechtstrieb und den geistigen Leistungen regelmäßig ein ursächlicher Zusammenhang besteht, nachdem es sich oft nur um eine Miterregung des übrigen Gemütslebens handelt; nicht zugegeben werden kann ferner, daß alle geistigen Betätigungen auf Verwandlungen des Geschlechtstriebes zurückführbar seien" (48). Dabei wäre Tumlirz bereit, diese Verbote für das frühere Jugendalter aufzuheben,

aber bei den Jugendlichen (Jünglings- und Jungfrauenalter) „kann es sich bei der geistigen Betätigung auf dem Gebiete der Religion, Wissenschaft, Kunst usw. nicht um Sublimierungen des Geschlechtstriebes handeln, sondern nur um die Auswirkung der an sich geistigen Liebesfähigkeit, um die Hingabe an geistige Werte“ (52). Er will daran festgehalten wissen, „daß die verschiedenen Arten der Liebe, wie Liebe zu Gott, zur Heimat, zum Volk, zur Wissenschaft usw. von der Geschlechtsliebe wesenhaft verschieden und auf die Beziehung und Bindung zum Geschlechtlichen offenbar nicht notwendig angewiesen sind“ (28). Und warum? Das wird nicht verraten, ist Dogma. Offenbar doch, weil diese hehren geistigen Betätigungen und Gefühle nun eben doch nicht von der anrüchigen (eben doch) Geschlechtsliebe direkt abstammen dürfen, wenn schon nicht mehr geleugnet werden kann, daß sie irgendwie weitläufig mit ihr verwandt sind. Nun ist aber die Frage der „Sublimierung“ für die Psychologie der Pubertät von höchster Wichtigkeit. In ihr treten ontogenetisch eine Reihe von geistigen Betätigungen zum erstenmal auf. Der Entwicklungspsychologe wird gezwungen sein, sie zu erklären als Verwandlungen, Entwicklungen irgendwelcher Betätigungen und Verhaltungsweisen, die schon vorher da waren. „Wesenhaft“ eigenartige Gefühle, die zwischen zehn und vierzehn das erstemal auftauchen, kann die Entwicklungspsychologie nicht anerkennen. Sind daher die Fakta der infantilen Sexualität, der vor der Pubertät vorhandenen, zugegeben, ist ferner die mögliche Verwandtschaft zwischen der Sexualität und der sublimierten Libido zugestanden, so scheint eine vernünftigere, selbstverständlichere Annahme gar nicht möglich als die Freudsche: jene der Pubertät neuen „Gefühle“ seien nicht rätselhaft durch Urzeugung plötzlich entstandene *sui generis*, sondern in irgendeiner Weise die Entwicklungsprodukte des Vorpubertätszustandes. Zeigen sich Fakta, die dieser Annahme zu widersprechen scheinen, so wird man gewiß geneigt sein, durch gründlichere Untersuchung — wie sie etwa die psychoanalytische Methode erlaubt — zunächst den Versuch zu unternehmen, diesen Widerspruch als einen bloß anscheinenden aufzuheben. Wenn nicht ein außerwissenschaftliches „Es kann nicht zugegeben werden“ — weil es nicht sein darf, ist zu ergänzen, — dieses methodisch einwandfreie Verfahren verbietet. Solch eindringende Untersuchung könnte zeigen, daß tatsächlich manche jener neuen Verhaltungsweisen sich nicht von der infantilen Sexualität ableiten lassen, nämlich nur, indem sich erweist, woher sonst sie entstanden sind. Dieser positive Erweis muß aber erbracht sein, ehe man sich entschließt, eine Annahme von so großem heuristischen Wert, wie Freuds Sublimierungs-

theorie, als unzureichend hinzustellen. (Daß solche Untersuchungen notwendig sind und mit gewissem Erfolg unternommen werden können, glaube ich gezeigt zu haben in „Einige Bemerkungen über Sublimierung“, Imago; „Vom Gemeinschaftsleben der Jugend“, Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1922, und insbesondere in „Vom dichterischen Schaffen der Jugend“, Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1924.)

Daß hier eine Aufgabe vorliegt, der gegenüber die Ablehnung Freuds nicht genügt, sieht Tumlirz sehr wohl (48) und findet als Lösung: „Je nach der gesamten geistigen Einstellung, nach der Möglichkeit, ein entsprechendes Du oder einen die ganze Seele erfüllenden Wert zu finden, wirkt sich die Liebesfähigkeit des Einzelwesens in der Geschlechtsliebe, im Kunstschaffen, in religiöser Schwärmerei, in Naturbegeisterung, in der wissenschaftlichen Arbeit, in der Hingabe an die menschliche Gesellschaft aus . . . Die Anwendung der eben dargelegten Auffassung auf die jugendliche Entwicklung ergibt sich von selbst. Mit dem Zurücktreten des zielsicher gewordenen Geschlechtstriebes erwacht im Jünglings- und Jungfrauenalter die Fähigkeit zur geistigen Liebe. Es ist möglich, aber nicht unbedingt notwendig, daß sie ihre Kraft von dem im Verborgenen weiterwirkenden Geschlechtstrieb empfängt, doch soll damit nicht gesagt sein, daß die Liebe nichts anderes als verdrängter und ‚sublimierter‘ Geschlechtstrieb sei.“ Was sie sonst sei, wird nicht gesagt, woher sie ihre Kraft empfängt, wenn nicht, wie freilich möglich, aber nicht unbedingt notwendig ist, vom Geschlechtstrieb, ebensowenig, und schon gar nicht wird gesagt, warum es unbedingt notwendig ist, daß es nur möglich sei. Diese Ausführung ist so verlegen und unsicher, weil sie genau das besagen müßte, was nicht besagt werden soll (darf). Tumlirz' Zusammenfassung postuliert eine Liebesfähigkeit des einzelnen, die offenbar schon vor der Pubertät da ist; ihr untergeordnet sind Geschlechtsliebe, Kunstschaffen usw., die einander beigeordnet sind, wenigstens in der Hinsicht, daß sie je nach Umständen von jener Liebesfähigkeit erfüllt werden, d. h. im Kunstschaffen oder in der Geschlechtsliebe ist d i e s e l b e Liebesfähigkeit wirksam, nur daß sie jeweils auf andern Gebieten sich betätigt. Ich finde, das ist eine vorzügliche, treffende und fruchtbare Konzeption, allein gerade dies ist Freuds Meinung. Freud postuliert ja eine „Liebesfähigkeit“, die allemal im Wesen dieselbe, schon vor der Pubertät vorhanden, je nach Umständen sich als Geschlechtsliebe oder auch etwa im Kunstschaffen äußern kann. Er nennt diese Liebesfähigkeit Libido. Setzen wir diesen Ausdruck in Tumlirz' Formulierung ein, so ist das Neue, das er gegen Freud aufstellen will, völlig zu dem alten Freud-

schen geworden, das er ablehnt, beziehungsweise nicht voll wenigstens annehmen möchte. Die Differenz reduziert sich daher auf ein terminologisches Faktum, also auf Null. Was um so deutlicher ist, als Liebesfähigkeit die Übersetzung des Wortes Libido ist, nicht besser, aber auch nicht schlechter als Tumlirz' Verwendung des Wortes Schmerzgeilheit für Masochismus. Nichts aber spricht dafür, daß Liebesfähigkeit ein neuer — und gar ein von Libido unterschiedener — Begriff sein soll. Sollte er aber das sein wollen, so wäre gegen ihn einzuwenden, daß der Ausdruck „Fähigkeit" eine gefährliche Regression in eine überwundene Stufe der Entwicklung der Psychologie andeuten würde, während Libido diese Liebesfähigkeit als das bezeichnet, was sie ist, als eine drängende, imperative Tendenz, und in die Gruppe der Triebe einreiht, dadurch allein schon ein Anlaß ist, die Aufmerksamkeit auf das Gebiet der Triebe, die nächste Stufe in der Entwicklung der Psychologie, zu lenken.

Tumlirz wirft Freud Einseitigkeit vor. Objektiv mit vollem Unrecht, denn in seinen Vorlesungen hat Freud mit genügendem Nachdruck betont, daß er der Libido die Ichtriebe gegenüberstelle und aus dem Zusammenwirken dieser beiden Triebe erst zum Verständnis der gefragten Erscheinungen gelangt werden kann. Er verfällt aber selbst der Einseitigkeit. Denn offenbar ist es nicht die Liebesfähigkeit allein, die für die Sublimierungsprozesse verantwortlich gemacht werden kann. Hier sind Ichkräfte sehr wesentlich im Spiel, und um diese komplizierten Verhältnisse klarzulegen, bedarf es einer prägnanten und wohlüberlegten Nomenklatur. Es genügt nicht, das neue Wort Liebesfähigkeit. Als Begriff ist es nicht konstituiert, während Libido ein wohldefinierter wissenschaftlicher Terminus ist. Ist es eine bloße Übersetzung, so beinhaltet es Bejahung der Freudschen Lehre. Wie konnte der Autor das übersehen? Gerade dieser Autor, der so viel der Psychoanalyse recht zu geben sich gedrängt fühlt. Ich meine, es kann kein anderer Grund vorliegen als die bereits erwähnte Einmischung des Wertgebietes in die Wissenschaft und die bewußte Ablehnung theoretischen Durchdenkens. Erleichtert wurde diese Einmengung durch Sprangers Philosophie.

2) Die Philosophie

Wir betrachten daher zunächst die Stellungnahme eines Jugendpsychologen zur Psychoanalyse, der im Gegensatz zu Tumlirz das Hauptgewicht auf die theoretische Zusammenfassung der Fakta legt, Sprangers. Daß seine theoretischen Grundlegungen der Psychologie wertgerichtet sind,

wird unsere Aufgabe nicht vereinfachen, aber vielleicht zu um so fruchtbareren Resultaten führen. Sprangers Buch[1] hat unter den hier besprochenen den größten buchhändlerischen Erfolg gewonnen. Das Vorwort der ersten Auflage ist am 19. Februar 1924 gefertigt, am 21. Februar 1925 das zum siebzehnten Tausend. Diesen Erfolg kann es nicht seinem Thema allein verdanken, auch der Name des Verfassers verbürgt ihn kaum, und ganz gewiß sind es nicht die Ergebnisse, zu denen es gelangt; denn zu ihnen zu gelangen, bedarf es eines gründlichen Studiums des umfänglichen Werkes und auch nach solchem Studium mag es manchem Leser gehen wie dem Referenten: er vermag sich keine formulierte Rechenschaft darüber zu geben, was er nun von der Psychologie des Jugendalters gelernt habe. Eine Fülle von Worten, gelegentlich schönen Worten, eine Anzahl einprägsamer Bilder, treffende Bemerkungen, feine Unterscheidungen — das ist geblieben, aber keine Erkenntnis, keine Antwort auf die im I. Abschnitt, „Aufgabe und Methode“, gestellten Probleme. Freilich, weder den Erziehern noch der Jugend in und aus der deutschen Jugendbewegung, die, so darf man annehmen, das Sprangersche Buch gekauft und begeistert in ihm gelesen haben, ist an Erkenntnis gelegen; sie wollen Führung. Und diese haben sie hier gefunden, An dieser Stelle steht mir kein Entscheid darüber zu, ob Spranger der rechte Führer, ob die Jugend, welche so empfindet, eine rechte Jugend ist. Wir haben nur festzustellen, daß Spranger die Führerrolle dem Forschertum in diesem Buch vorzieht, daß sie seinen Stil, seinen Aufbau, seinen Inhalt bestimmt oder durchdringt. „Als Forscher spreche ich in Begriffen und Kategorien. Aber ich spreche nur für die, die das alles wieder in Leben, Tat und Liebe umwandeln können. Denn nicht auf dieses oder jenes Einzelfaktum kommt es zuletzt an, sondern daß man dies Gebilde von eigener Form und Schönheit und Würde als ein Ganzes sehen lerne: den Menschen in seiner Jugendzeit“ (XV). Gewiß, zuletzt kommt es auch dem Forscher nicht auf das Einzelfaktum an, aber Spranger kommt es zuerst (auf S. I bereits) auf die Führergeste an. Wyneken und dem A. C. S.[2] stand es wohl an, von der Würde und Schönheit der Jugend als ihrem Wesentlichen zu sprechen,

---

1) Eduard Spranger: Psychologie des Jugendalters. Leipzig 1924.

2) In dessen Leitsätzen ich 1913 formulierte: „Kindheit und Jugend sind nicht die zwecklosen Durchgangsstadien zum erwachsenen Menschen, sondern notwendige, in sich geschlossene Entwicklungsstufen. Jugend und Mannheit sind nicht graduelle, sondern qualitative Unterschiede. Die Jugend ist also nicht unvollkommene, unreife Mannheit, sondern ein vollkommener Zustand für sich.“ (Der Anfang I.)

und es soll auch dem Psychologen nicht verwehrt sein, „dem Wunsch, zu sehen, wie es ist, einen starken Zug von Liebe“ (XIII) beizumengen, aber etwas Sorge muß den Leser befallen, ein erster Verdacht, der sich bei fortschreitender Lektüre immer hartnäckiger gestaltet, hier sei vom Wesen des Forschers nichts mehr übrig, als daß er — gelegentlich — in Begriffen und Kategorien spreche, etwa so: „Dem Lebendigen gegenüber nur Anatom zu sein, scheint mir fast ehrfurchtslos; und was wichtiger ist: es scheint mir, als ob man durch diese Brille das Wesentliche nie zu sehen bekäme. Also habe ich es mit Fichte gehalten, der ja gefordert hat, daß mit der Erkenntnis des Gegenstandes auch immer etwas von der Liebe zum erkannten Gegenstand wachgerufen werden müsse. Ich möchte nicht, daß man das, was hier (*scil.* in diesem Buch!) erkannt wird, für etwas anderes als für Heiligtümer hielte.“ Führer sind nötig, und wir haben mit niemand zu rechten, der es sein will und das Nötige hiezu tut. Aber wir werden die Einwände gegen unsere bescheidene Psychoanalyse, die nichts als Wissenschaft sein will, nicht sehr ernst zu nehmen geneigt sein, welche von einem Denker kommen, der es „gewagt hat, das ganze große Objekt mit einem Griff zu packen, aus der Überzeugung heraus, daß in der Psychologie eben auf den Sinn fürs Ganze alles ankommt“ (XII), und indem er seine „Aufgabe als ein Stück echter Wissenschaft genommen hat“ (XIII) bekennt, „wie sehr es mir auch bei der Entstehung dieses Buches an der zurückgezogenen Stille gefehlt hat, in der allein das Ganze eines künstlerisch geformten Bildes reifen kann. Die Zeit, in der wir leben, fordert uns von allen Seiten . . . Ich schäme mich nicht zu sagen, daß vieles in der gleichen Zeit nach außenhin getan werden mußte, während ich mich in dieses Thema versenkte“ (XV). Wir sind dieser fehlenden Scham froh, denn so erfahren wir, was wir sonst bloß geahnt hätten, wo die Akzente im Werk von Spranger liegen, und werden wissen, daß wir hier einem wehleidigen, romantischen und ressentimentalen Begriff von Wissenschaft gegenüberstehen, der, so gemäß er einer breiten Schichte des heutigen geistigen Deutschland sein, ihm zu Liebe, zur Führung geprägt sein mag, von dem unsern so weit absteht wie die dunkle Tiefe des Sprangerschen Stils von der hellen Klarheit jedes großen Forschers.

Vielleicht wird man dieser Kritik vorwerfen wollen, sie sei unsachliche Polemik, die ins Persönliche übergreife. Es ist nicht meine Absicht, unsachlich zu sein, aber freilich ist es unvermeidlich einem Autor gegenüber, der seine Person hinter, ja vor seinem Werk sichtbar werden läßt, dies Stück des Persönlichen zur Sache zu rechnen. Die Psychologie ist in

einem rapiden Umwandlungsprozeß begriffen, sie sprengt die Bande, die ihr durch Wundt geschmiedet wurden. Es genügt ihr nicht mehr die enge Provinz peripherer Erscheinungen, die die Domäne der experimentellen Psychologie waren, und sie nimmt als ihr Forschungsgebiet die eigentlichen seelischen Phänomene in Besitz. Diesen gegenüber erweisen sich die Methoden und das Erkenntnisziel der alten Psychologie als völlig unzulänglich. Sie sucht daher mit vollem Recht nach Neuem. Dieser Fortschritt war gewiß durch ein Gefühl der Unbefriedigtheit mit den Ergebnissen der alten Methode eingeleitet worden, durch einen Intellektualaffekt. Wie das aber mit Mißvergnügten so zu sein pflegt, sie gesellen sich nicht nach den Motiven und Zielen ihrer Mißvergnügtheit, sondern vermittels dieser selbst. So sind zu Gegnern der alten Psychologie alle jene geworden, denen sie zu wenig interessant, zu wenig bedeutsam im Wirbel der zeitgenössischen Weltanschauungskämpfe war; jene, die das sorgfältige, entsagungsvolle Studium am psychologischen Apparat nicht wegen seiner unbefriedigenden Erkenntnisresultate, sondern wegen seiner sozialen Belanglosigkeit aufgaben oder gar nicht erst in Angriff nahmen; ästhetische, philosophische, religiöse, weltanschauliche Bedürfnisse fordern Befriedigung von der Psychologie. Und diese, durch keine strenge Methode mehr zur Wissenschaft beengt, ist gelegentlich allzusehr bereit, das Gefallen und die Befriedigung jener Mißvergnügten anzustreben. Die Befreiung von den alten Methoden und Grenzen hat alle Fragen der Psychologie, die Forschungstätigkeit und das Publikumsinteresse, erfreulich belebt, und uns scheint, die ersten Umrisse einer neuen Psychologie werden bereits sichtbar, mit ihr neue Methoden und Grenzen. Aber man darf sich nicht verheimlichen, daß der gegenwärtige Zustand seine beträchtlichen Gefahren hat. Darum ist es Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik, die außerwissenschaftlichen Einstellungen in jedem Einzelfall scharf zu bezeichnen, nötigenfalls sie zu erschließen, sie zu erraten. Sie entstammen der Persönlichkeit der Forscher, je bedeutender und ungewöhnlicher sie ist, um so bedrohlicher können die Gefahren sein. Die Kritik darf sich nicht scheuen, in den Bezirk des Persönlichen einzudringen, wo die Persönlichkeit in den Bereich der Wissenschaft störend eingebrochen ist. Da Spranger die Grenze zwischen den Ergebnissen seiner Forschung und dem Bemühen, außerwissenschaftliche Bedürfnisse, eigene und fremde, zu befriedigen, nicht selbst zieht, da er Führer ist; da er eine Synthese sucht zwischen Wissenschaft und Kunst, „Seelengemälde in Begriffen und Kategorien“ anstrebt und im Begriff ist, aus seiner Zwiespältigkeit einen neuen Begriff vom Wesen der

Wissenschaft zu verkünden, — ist es dreifach dringlich, diese aktuelle Forderung an die Kritik zu erfüllen.

Die Überwindung Wundts in der deutschen Psychologie hat diese in den letzten Jahren, auch dort, wo sie es sich und dem Publikum nicht eingesteht, der Psychoanalyse Freuds genähert. Es ist nicht zweifelhaft, daß Freud einen großen Anteil am Gelingen der Entfesselung der Psychologie und an der Richtung hat, in der sich die neuen Strömungen in der Psychologie bewegen. Freud hat als erster die Befreiung vollzogen und hat von Anfang an einen sehr bedeutenden, wenn auch lange von den wenigsten bewußt anerkannten Einfluß auf die gesamte psychologische Forschung gehabt. Mögen die neuen Richtungen an Dilthey oder an Brentano anknüpfen, sich als Fortsetzer des Wundtschen Werkes empfinden, von der Philosophie oder von der Biologie herkommen, ihr heutiges So-sein ist ohne die Psychoanalyse gänzlich undenkbar. Sie gedeihen nur durch die Auflockerung des Bodens aller Geisteswissenschaften, die gewiß nicht Freud allein, aber seinem Mut als Erstem und seiner Konsequenz als Einzigem zu danken ist; sie differenzieren sich voneinander nicht am wenigsten durch die Stellungnahme zu den von der Psychoanalyse aufgeworfenen Problemen, ohne selbst zu wissen, daß diese es ist, die sie zu sonderbar verschlungenen Störungsbahnen zwingt. Und schließlich entnehmen sie eklektisch der Psychoanalyse diese oder jene Grundauffassung, die eine oder andere Tatsache oder Prägung. Man will das Gute und Richtige der Psychoanalyse für den zu errichtenden Bau der neuen Psychologie retten. Dabei übersieht man eine merkwürdige Tatsache, die für die Zukunft der Psychoanalyse eine günstige Prognose erlaubt. Im Gegensatz zu allen neueren Strömungen in der Psychologie ist die Psychoanalyse, ähnlich der alten Psychologie, durch eine strenge Methode relativ sicher vor autistischen Einschlägen, ist die Bevorzugung weltanschaulicher Bedürfnisse vor dem Erkenntnisziel entschieden ausgeschlossen. Solange, heißt das, die Methode Freuds eingehalten wird. Wer sich von ihr entfernt hat, Jung, Stekel, Adler, ist um ebensoviel in die Berücksichtigung religiöser, utilitaristischer, ästhetischer oder sozialer Bedürfnisse verfallen. Man kann gewiß der Psychoanalyse Irrtümer nachweisen, kann ihr Verallgemeinerungen vorwerfen, die vermehrter Empirie vielleicht nicht standhalten werden, man kann feststellen, daß ihre Methodologie noch nicht formuliert ist; das alles sind typische Mängel jeder jungen Wissenschaft. Aber man kann ihr nicht vorwerfen, daß sie an irgendeiner Stelle das Interesse der Forschung, der wissenschaftlichen Wahrheit irgendeinem andern Wert zuliebe geopfert oder auch nur zurückgestellt habe. Sie

hat bewußt darauf verzichtet, außerwissenschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, keinem heteronomen Werterlebnis nachgegeben. Sie will weder tief noch schön, weder allumfassend noch vollkommen, sie will in keinem Sinn befriedigend sein, als nur in dem der wissenschaftlichen Wahrheit; Tatsachen und Zusammenhänge feststellen und mittels bestimmter Annahmen, Hypothesen, sie zu einem verstehbaren Ganzen anordnen. Man kann solches Bemühen als irrelevant, unheilig, unbefriedigend ablehnen; gewiß, aber damit ist die Wissenschaft zugleich abgelehnt. Warum sollte nicht ein Schriftsteller oder auch eine Zeit den Mut zu solcher Wertung aufbringen? Aber man kann nicht an beliebigem Punkt diese wissenschaftliche Einstellung verlassen und gegen eine neue, befriedigendere vertauschen und diese Chimäre Wissenschaft oder gar Wissenschaft der Zukunft nennen. Und gerade dies ist beinahe völlig Sprangers Verfahren.

Spranger charakterisiert seine Psychologie als eine vierfältige: 1) Verstehende Psychologie, 2) Strukturpsychologie, 3) Entwicklungspsychologie und 4) Typenpsychologie. Der Begriff jedes dieser vier Gesichtspunkte wird von Spranger näher erläutert. „Verstehen heißt: geistige Zusammenhänge in der Form objektiv gültiger Erkenntnis als sinnvoll auffassen. Wir verstehen nur sinnvolle Gebilde“ (3). „Verstehen ist nicht gleichbedeutend mit einem getreu abbildenden Nacherleben des subjektiven Seins, Erlebens und Verhaltens einer Einzelseele“ (6). „Es gibt übergreifende Sinnzusammenhänge, die das subjektive Leben bedingen, ohne in die subjektive Sinnerfahrung selbst hineinzufallen“ (8). Auf den Begriff der verstehenden Psychologie kann in dieser kleinen Arbeit nicht eingegangen werden. Spranger ist bekanntlich nicht der einzige, der ihn vertritt. Und die Psychoanalyse hat schon vor langer Zeit den Begriff des Verstehens psychischer Phänomene angewendet. Aus den bisher zitierten Sprangerschen Sätzen ist eine große Annäherung an die Psychoanalyse zu erschließen, die Spranger später zu einer großen Kluft aufreißt. Die Psychoanalyse fand ihre ersten methodischen Einwände von seiten der Psychologie gerade an diesem Punkt. Ihr Grundgedanke ist: die psychischen Erscheinungen und Verhaltungsweisen sind aus den Bewußtseinsphänomenen allein nicht verständlich zu machen, es bedarf „übergreifender Zusammenhänge“, um sie verständlich zu machen. Und durch die Einordnung in solche Zusammenhänge werden scheinbar sinnlose Phänomene wie der Traum z. B. verständlich. Wollten wir die Sprangersche verstehende Psychologie verstehen, also aus ihrer Einordnung in einen größeren Sinnzusammenhang, der künftigen Geschichte der Psychologie, begreiflich machen, so könnten wir sagen: ihre Funktion

ist, die Psychologie von der Bewußtseinspsychologie zu befreien und so Platz, Atmosphäre, Möglichkeit für die Psychoanalyse als Psychologie zu schaffen.

Zum Gesichtspunkt 2, Strukturpsychologie, erläutert Spranger: „Gegliederten Bau oder Struktur hat ein Gebilde der Wirklichkeit, wenn es ein Ganzes ist, in dem jeder Teil und jede Teilfunktion eine für das Ganze bedeutsame Leistung vollzieht, und zwar so, daß Bau und Leistung jedes Teiles wieder vom Ganzen her bedingt und folglich nur vom Ganzen her verständlich sind. Die verstehende Psychologie muß von der Voraussetzung ausgehen, daß ihre Gegenstände in diesem Sinne strukturiert sind ... Wir könnten für unsere Psychologie nach der sie beherrschenden methodischen Grundvoraussetzung auch den Namen Strukturpsychologie einführen ... Strukturpsychologie ist also jede Psychologie, die die seelischen Einzelerscheinungen aus ihrer wertbestimmten Stellung im einheitlichen Ganzen und aus ihrer Bedeutung für solche totalen Leistungszusammenhänge versteht" (9, 10). Die Psychoanalyse ist nach dieser Definition gewiß Strukturpsychologie. Nicht allein, daß Freud Begriff und Wort der psychischen Struktur vor Spranger verwendete, das haben auch andere getan, und Spranger ist sich dessen bewußt, wenn er sagt: „Der Name (Strukturpsychologie) wird vielfach für solche psychologische Richtungen gebraucht, die sich mit der Erforschung von Teilstrukturen (im Gegensatz zur Psychologie atomisierter Elemente) beschäftigen. Es versteht sich aber von selbst, daß das einzelne Seelengebilde nur strukturiert sein kann, wenn auch das Ganze eine Struktur hat" (10). Und nur für diese — selbstverständliche — Erweiterung beansprucht er, so scheint es, Originalität. Nicht mit Recht, denn eben diese Erweiterung ganz konsequent und bewußt durchgeführt zu haben (und schließlich sogar mit dem Wort „struktureller Gesichtspunkt" bezeichnet zu haben) ist eines der Verdienste und der Wesenszüge der Psychoanalyse.

Auch für den 3. Gesichtspunkt, die Entwicklungspsychologie, gilt, was sich bei den ersten zwei zeigte. Es ist ein gutes Stück weit kein Widerspruch zwischen der Sprangerschen und der Freudschen Psychologie. Die Sprangersche bereitet der Freudschen in gewissem Sinn den Boden, indem sie Einwände zerstreut, Gesichtspunkte der offiziellen Psychologie nahelegt, die zur Psychoanalyse hinführen, indem sie Richtungen der Psychologie zu offiziellen zu machen hilft, die in wesentlichen Belangen mit der Psychoanalyse übereinstimmen, von ihr weitgehend beeinflußt sind. „Bei jeder Entwicklung handelt es sich um eine Veränderungsreihe, die ein Subjekt durch das Zusammenwirken von inneren und äußeren Faktoren

erfährt, jedoch so, daß die Richtungsbestimmung vorwiegend auf innere Anlagen oder Tendenzen des betreffenden Subjektes zurückgeführt wird." „Seelische Entwicklung ist also Entfaltung des individuellen Seelenlebens von innen heraus zu größerer innerer Gliederung und Wertsteigerung der psychischen Leistungseinheit" (17, 18). „Eine Entwicklungspsychologie hat über die allgemeine Aufgabe des Verstehens hinaus noch die besondere Aufgabe, gewisse Erscheinungen als Entwicklungserscheinungen zu verstehen und sie damit einer Teleologie einzuordnen, die mindestens nicht im subjektiven Erleben des jungen Menschen bewußt wird . . . Gewisse Erscheinungen des Seelenlebens werden erst durch die Beziehung auf einen „Entwicklungssinn" verständlich . . . Wir gehen hinter die erlebten Vorgänge zurück und verstehen sie „sinndeutend". Ohne solche Hilfskonstruktionen ist eine Entwicklungspsychologie nicht möglich; ohne sie bliebe es bei bloßem positivistischem Konstatieren von unverbundenen Einzelheiten . . . Seelische Entwicklung ist also Hineinwachsen der Einzelseele in den objektiven und den normativen Geist der jeweiligen Zeit . . ." Was über den so überaus wichtigen, ja für eine Jugendpsychologie wichtigsten Gesichtspunkt gesagt wird, ist sehr ärmlich, man kann es viel einfacher ausdrücken, als Spranger tut, und dann zeigt es sich, daß man es schon oft gelesen hat, aber immerhin, es erscheint uns von unserem Standpunkt richtig; es ist im wesentlichen die Anschauung der Psychoanalyse, und daher sehr erfreulich, wenn es beginnt, in die Psychologie, die auf deutschen Universitäten gelehrt wird, einzugehen.

Noch weniger ist zum 4. Punkt, der Typenpsychologie, gesagt: „Jedes Einzelwesen ist . . . ganz eigenartig, eine Welt für sich, eine Monade, die das Universum so spiegelt, wie keine andere es spiegelt. Aber diese letzte Tatsächlichkeit ist der Wissenschaft nicht erreichbar: *individuum est ineffabile* . . . Wir nennen eine solche Konkretisierung des Allgemeinbegriffes einen Typus (wie wir die Konkretisierung der Idee beim Übergang zum Anschaulichen ein Ideal nennen). Die Konkretisierung der allgemeinmenschlichen Seelenstruktur nach besonderen Gesetzen führt zu Menschentypen und Entwicklungstypen . . . Unsere Psychologie des Jugendalters wird Typenpsychologie, sobald wir auf individuelle Unterschiede der Entwicklung und der Struktur dieses Lebensalters achten" (20). Was sollte dagegen eingewendet werden? Es ist, in anderen Worten, Gemeingut des modernen psychologischen Denkens.

Dies also sind die Methoden und Gesichtspunkte der Sprangerschen Psychologie. Es sind im wesentlichen von der Psychoanalyse eingeführte

Gesichtspunkte in verändertem Zusammenhang und Ausdruck. Es ist erstaunlich, wie solch vernünftige und fruchtbare Prinzipien zu so geringen und banalen wissenschaftlichen Ergebnissen führen können, als welche uns die weiteren 326 Seiten des Buches erscheinen, unbeschadet der außerwissenschaftlichen Werte des Werkes und der zahlreichen Aphorismen, die jedem Entwicklungsroman zur Zierde gereichten und in manchem auch zu finden sind. Der geschickteste Zugang zur Beantwortung dieser Frage ist vielleicht die Darstellung der Sprangerschen Einstellung zur Psychoanalyse. Diese scheint eine solch scharfe Säure zu sein, daß sie als Scheidewasser jede wissensenschaftliche Lehre, die sich mit ihr in Zusammenhang bringt, sogleich zersetzt und deren wissenschaftliches Gold von der ethischen Legierung trennt.

Man wird von Spranger nicht erwarten, daß seine Einwendungen gegen die Psychoanalyse naiv sind, seine Polemik klar und neutral ist. Zu weit ist die Psychoanalyse in das Denken der an Psychologie interessierten Kreise eingedrungen, zu stark ist die gegen kleinbürgerliche Moral gewendete revolutionäre Haltung in der Jugend — in ihren Worten und ihren Führererwartungen wenigstens — verbreitet, als daß ein Philosoph, der führend wirken will, nicht fürchten müßte, altväterlich zu erscheinen, wenn er sich einfach mit den Protestkundgebungen von anno 1913 identifizierte. Anderseits vergäbe er sich zu viel mit ausführlicher Erörterung. Freud und die Psychoanalyse sind ihm nicht kongenial. Die psychoanalytische Theorie hat „richtige Meinungen", die erst die allgemeinen Gesichtspunkte Sprangers „ganz herausbringen" (138). Spranger ist in seiner Kritik der Psychoanalyse maßvoll und kultiviert. Er weiß, daß die Psychoanalyse „eine ganz allgemeine Entwicklungstheorie sein will und schon aus diesem Grunde können wir nicht an ihr vorbeigehen" (129). „Ihr größter Vorzug gegenüber älteren Theorien besteht schon darin, daß sie stillschweigend jenen auch von uns aufgestellten Grundsatz befolgt: *Psychologica psychologice:* auf dem Gebiete der Psychologie muß, soweit wie möglich rein psychologisch verfahren werden . . . Diese Tendenz auf sinnvolle Zusammenhänge wird von Freud über das bewußt in der Seele Ablaufende hinaus fortgesetzt und die seelische Struktur wird so bis in Sinnzusammenhänge hinab verfolgt, die dem Selbsterleben nicht unmittelbar zugänglich sind, sondern nur durch Analyse zugänglich gemacht werden können . . . Die beiden Tendenzen der Freudschen Psychologie halte ich für wesentliche Bereicherungen unserer Methode, und ich gehe bis zu diesem Punkte durchaus mit. Nicht so mit der weiteren Durchführung. Sie ist im Verhältnis zu unserem sonstigen Wissen von der Seele als primitiv zu be-

zeichnen" (130). Und wir können mit Spranger in dem Punkt durchaus mitgehen, wenn er von den Ichtrieben sagt, sie „bleiben nach Art und Herkunft völlig unbestimmt. Schon die Bezeichnung ist wenig glücklich . . . In der Tat spielen diese Triebe in der Durchführung nicht die Rolle, die man erwarten sollte" (130), wenn sie auch eine größere Rolle spielen als man finden muß, falls man in der Tat sehr wichtige Arbeiten von Freud nicht kennt. Auch der Einwand, — der von Scheler übernommen wurde, — daß die verdrängenden und verdrängten Kräfte nicht beide Libido sein können, wäre wohl diskutabel, und vor allem befriedigend ist die Feststellung: „die Psychologie hat in der Tat nicht die Aufgabe, das Höhersein oder Niedrigersein zu begründen . . . Wir haben als Psychologen kein Recht, den naturalistischen Pansexualismus von Freud auf seine Höhenlage in der Stufenordnung denkbarer Weltanschauungen hin zu beurteilen. Die Frage in unserem Zusammenhange kann nur sein, ob seine Theorie die wirklichen seelischen Erscheinungen von Strukturprinzipien aus verständlich macht" (133). Da Spranger aber offenbar kein Psychologe ist, eröffnet er die Erörterung dieser Frage mit den an Freuds Sublimierungslehre anknüpfenden Sätzen: „Freud wird sich für seine Auffassung vielleicht auf die Sprache der Tatsachen selbst berufen" (dieses für einen Psychologen eigentlich kaum unehrenhaften Verfahrens wird sich Freud in jedem Falle nicht nur vielleicht, sondern gewiß, und nicht nur berufend, sondern forschend bedienen, wenngleich er fast gewiß nicht so vage Fakta zur Stützung eines wichtigen Stückes seiner Lehre heranziehen wird, wie Spranger ihm in den Mund legt, fortfahrend): „große geistige Schöpfungen gingen in der Regel aus Perioden erotischer Erregung hervor. Jedes Schaffen sei eine stille Werbung, jedes Werk sei eine stille Widmung. Wir aber werden doch gleich die Beschreibung" (die allerdings wir selbst gegeben haben, zwar in Freuds Namen, aber doch ganz anders als er) „dahin ergänzen müssen, daß hiebei nicht immer eine bestimmte Person das eigentliche Liebesobjekt sei, sondern daß diese deutlich oft nur das zufällige oder gar nachträgliche Erfahrungsgebilde abgebe, an das das Ideale selbst anhaftet: das Ewig-Weibliche wird geliebt, in seiner immer unzulänglichen Erscheinung". Merkt Spranger wirklich nicht, wie er Freud unrecht tut, der ja nie behauptet hat, daß alle großen geistigen Schöpfungen „Sublimierung" einer aktuellen Verliebtheit des Schöpfers sind, sondern vielmehr behauptet, daß das riesige Plus an psychischer Leistung, das der produktive Mensch an seine Schöpfungen wendet, zum Teil mit jener seelischen Energie betrieben wird, die in der Kindheit den sexuellen Trieben entzogen und

nicht-sexuellen Tätigkeiten oder Gedanken zugewendet wurde? Diese Polemik gegen eine ganz empirisch gedachte Freudsche Aufstellung wird von Spranger fortgesetzt: „Der Sinn des schaffenden Lebens in seiner Ganzheit ist intendiert durch das Symbol der einzelnen geliebten Person hindurch. Dies alles soll als versetzter Trieb nach Libido ‚verstanden' werden?" Das ist rhetorisch nicht schlecht gemacht. Der Satz mit Sinn, schaffendes Leben, Ganzheit, intendiert, Symbol, hindurch, häuft Tiefe und Klang so heftig, daß es genügt, „dies alles" hinzuzufügen, und der Leser gewinnt wirklich den Eindruck von Freudscher Blasphemie, die dies alles, das so schwer und vage verständlich ist, einfach mit versetztem Trieb und Libido erklärt. Und so wird doch die Höhenlage der Freudschen Theorie beurteilt, nicht aber, wie Spranger versprach, die Beziehung der Theorie zu den wirklichen seelischen Erscheinungen nach Strukturprinzipien. Denn jener tiefe Satz „Sinn — hindurch" ist nicht eine wirkliche seelische Erscheinung und nicht einmal eine Verständlichmachung nach Strukturprinzipien, sondern, nun sagen wir, Philosophie. Man lasse diesen philosophischen Satz weg. Dann heißt es: „das Ewig-Weibliche wird geliebt." Das ist eine wirkliche seelische Erscheinung. „Sie soll als versetzter Trieb nach Libido verstanden werden." Nichts von Blasphemie. Nichts einleuchtender als dies. Spranger selbst lehrt es. Das „Alles" meint nichts anderes als den tiefen Satz. Ihn als versetzten Trieb zu verstehen, hat niemand gewagt. Ich bitte hier nicht verärgert einzuwenden, es gehe nicht an, in so spitzfindiger Weise stilistische Schwächen — ich sage ja Stärken — eines umfangreichen Werkes zu ironisieren. Es handelt sich um keine vereinzelte Schwäche, es handelt sich nicht um den Stil, sondern um die Sprangersche Methode der Auseinandersetzung. Denn der wörtlich zitierte Absatz, — freilich von meinen Glossen unterbrochen, die aber typographisch als solche deutlich sind, — dessen letzter Satz uns eben beschäftigte, ist unmittelbar gefolgt von einem Absatz, dessen erster Satz lautet: „Eine solche Psychologie ist nicht Tiefenpsychologie, sondern in Wahrheit Oberflächenpsychologie. Sie hält sich an das sinnlich Greifbare und behauptet, es stehe hinter allem als die eigentlich erzeugende Kraft." Eine solche Psychologie? Was für eine? Nun, eine die „das alles" so schändlich einfach versteht. Ohne jenen tiefen Satz wäre Spranger nicht erspart geblieben, bevor er die Freudsche Psychologie schlechthin eine „solche" nennt, zu argumentieren; er ermöglicht es ihm statt der Argumente hier Invektiven vorzubringen, die zwar nicht mehr (wie anno 1913) moralischer Natur sind, aber auch nicht wissenschaftlicher, denn eine Oberflächenpsychologie kann sehr ernste, bedeutende Wissenschaft, und eine Tiefen-

psychologie barer Unsinn sein; aber indem Tiefenpsychologie an tiefsinnig und Oberfläche an oberflächlich anklingt, eignen sich diese Termini sehr wohl zu Invektiven aus der ästhetisch-ethisch-metaphysischen Sphäre. Soviel über den formalen wissenschaftlichen Charakter der Sprangerschen Kritik.

Das Inhaltliche seiner Kritik, seiner Einstellung zur Psychoanalyse bezieht sich im wesentlichen auf zwei Punkte: auf die übergeordneten, aus dem objektiven Geist deutbaren Zusammenhänge und auf den Zusammenhang von Erotik und Sexualität. Aus dem Zusammenhang dieser Erörterungen haben wir eben eine zentrale Stelle besprochen, wir behandeln daher diesen Differenzpunkt zuerst.

Spranger unterscheidet „für die Zwecke meiner Psychologie" Sexualität und Erotik. „Daß sexuelle und erotische Erlebnisse in sehr naher Verbindung miteinander stehen, wird von mir nicht im mindesten geleugnet. Wohl aber behaupte ich, daß sie in ihrer gesamten Erlebnisfärbung höchst verschieden sind, ja daß sie verschiedenen Schichten der Seele angehören" (81). Bei dieser Unterscheidung befindet sich Spranger in voller Übereinstimmung mit der Psychoanalyse, denn diese leugnet keineswegs, daß bewußt (*bw*), — und der Begriff des Erlebnisses gehört ganz und gar in die Vorgänge, die wir dem System *W-Bw*, Wahrnehmung-Bewußtsein, einordnen — zwischen sexuellen und erotischen Erlebnissen unterschieden werden kann. Für die Zwecke der Pubertätspsychologie ist die scharfe Hervorhebung dieser Unterschiede sehr nützlich, ja notwendig. Zum Begriff der Sexualität bemerkt Spranger: „Hier zögere ich nicht, die weiteste Bestimmung zugrunde zu legen, die überhaupt versucht worden ist. Danach wären sexuelle Erregungen und Erlebnisse nicht nur solche, die realiter oder in der Phantasie auf körperliche Berührung und Vereinigung mit Gegenständen geschlechtlichen Begehrens gehen, sondern auch alle, die mit einer sinnlichen Lusterregung von dem Grundcharakter geschlechtlicher Lust (libido) in bewußter Verbindung stehen. Es würde gewiß zu weit gehen, wenn man sagte, alles sei sexuell, worin Körperliches als Lustquelle erscheint . . . Aber soviel soll zugegeben werden, daß die seelische Gefühls- und Triebstruktur, die durch die qualitativ eigentümliche, sinnliche Lustform der libido gekennzeichnet ist, über den ihr unmittelbar dienenden physiologischen Apparat weit hinaus- und in andere psychologische Teilstrukturen des Individuums hinübergreifen kann" (81). Die „weiteste Bestimmung des Begriffes Sexualität" ist dies nun gewiß nicht. Denn Freud hat eine weitere versucht, indem er die Sprangerschen Begriffe Sexualität und Erotik unter seinem Begriff des Sexualtriebes eint. Aber die Sprangersche Be-

stimmung ist unter dem Einfluß der Psychoanalyse entstanden. Sie unterscheidet sich von der Freudschen nicht allein in der Enge des Begriffes, sondern vor allem in der Begriffsbildung. Für Spanger ist das Erlebnis, der Vorgang im System *Bw*, das Kriterium, für Freud die Ontogenese dieser Erlebnisse, also die Einbeziehung der *Ubw*-Prozesse. Bei Spranger handelt es sich um Erlebnisse, Gefühle, bei Freud um die Triebe, von denen diese Erlebnisse und Gefühle in irgendeiner Weise bestimmt sind. Daher ist Sprangers „libido" etwas anderes als Freuds Libido: Libido ist die dem Sexualtrieb zugeordnete psychische Energie (oder weniger präzis der Sexualtrieb), „libido" ist die geschlechtliche Lust. Sexuelle Phänomene wären nach Spranger in der Freudschen Terminologie eine Anzahl jener libidinösen Prozesse und Erlebnisse, die sich auf erogene Zonen beziehen und den Charakter der geschlechtlichen Lust haben. Diese halbe Anpassung an die Freudsche Auffassung hätte sich zu bewähren — in der Deutung konkreter Tatsachen. Von vornherein erscheint diese Abgrenzung sehr willkürlich. Denn, um eine Schwierigkeit für viele zu nennen: was ist mit Erregungen und Erlebnissen an einer erogenen Zone, z. B. an der genitalen, die nicht geschlechtliche Lust, sondern Unlust nach sich führen, oder Angst, oder die durch keinen bewußten Prozeß repräsentiert sind? Die Freudsche Erweiterung des Begriffes der Sexualität war gewagt, aber ihr Umfang wurde durch die Notwendigkeit bestimmt, das empirische Material, das die Erforschung des Unbewußten bot, einheitlich zu verstehen. Die ängstliche Erweiterung, die Spranger vornimmt, erhält ihren Umfang aus der Nötigung, den Freudschen Begriff zu akzeptieren, und dennoch die Scheidung zwischen Sexualität und Erotik aufrecht zu erhalten, vielleicht nur, weil in gewissen Persönlichkeiten der Unterschied im Erleben von Sexualität und Erotik sehr vordringlich ist, vielleicht sprechen noch andere Motive mit. Jedenfalls ist der Begriff unsicher und es ist wenig einleuchtend, was er zum Verständnis dienen soll, da er die Formulierung einer häufigen Erlebnisweise ist, nichts mehr aber. Dies wird deutlich, wenn wir Sprangers Gegensatzbegriff zur Sexualität betrachten:

„Von durchaus abweichender Erlebnisfärbung ist Erotik. Sagen wir zunächst kurz und vorläufig: sie ist eine ganz überwiegend seelische Form der Liebe, und zwar von ästhetischem Grundcharakter ... Ästhetische Liebe oder Erotik ist also ursprünglich Einfühlung in und Einswerden mit einer anderen Seele, vermittelt durch ihre anschauliche Darstellung in der äußeren leiblichen Erscheinung ... Mag dies metaphysisch oder mystisch erscheinen: Tatsächlich ‚sehen' wir alle den Leib als beseelt auch noch in späteren

Jahren. Es ist das eine nicht weiter ableitbare Grundform des Erlebnisses . . . Wir greifen in das tiefste Weltgeheimnis hinein, indem wir dieses Werden eines konkreten und plastischen Idealbildes aus der Befruchtung der Phantasie in der (zunächst durch das Leibsymbol) vermittelten, rein schauenden Verschmelzung zweier Seelen aufdecken. Ohne diese geistige Seite scheint auch das leibliche Zeugen, diese *vis plastica* der Natur nicht verständlich" (81—83). Wo hier die Psychologie versteckt sein mag, ist schwer zu sagen. Spranger will Erotik von Sexualität scheiden. Diese wurde, angreifbar zwar, aber doch deutlich als Begriff bestimmt. Für jene bleibt aber bisher nichts anderes als jener Satz oben „kurz und vorläufig". Dann verliert sich die Psychologie in das weite Feld der Metaphysik, von dem aus sich sehr apodiktische psychologische Lehrsätze ergeben: „Es ist eine nicht weiter ableitbare Grundform des Erlebens." Noch kann man hoffen, die apodiktischen Lehrsätze werden in späterem Zusammenhang gewiß ihre psychologische Begründung erfahren, wir studieren ja einen Autor, der *Psychologica psychologice* als seinen methodischen Wahlspruch bekennt. Und Spranger fährt auch fort:

„Schon dieser metaphysische Ausblick deutet darauf hin" (Spranger weiß also, daß dies Obige nicht Psychologie ist; noch dürfen wir auf sie hoffen), „daß sich der zentralste Sinn der Natur erst erfüllen wird, wenn beides, die Seelenverschmelzung und die körperliche Vereinigung, sich zum Geheimnis der Erzeugung eines neuen Lebens verbindet. Aber damit ist nicht gesagt, daß jene seelische Erzeugung des Ideals sinnlos sei, wenn keine leibliche Zeugung damit verbunden ist. Für unsere Jugendpsychologie aber ist es die wichtigste Feststellung, daß die Natur in den Entwicklungsjahren beide Seiten für das Erlebnis noch getrennt hält" (daß sie getrennt sind, bei einem häufigen Pubertätstypus, ist allerdings eine wichtige und richtige Feststellung, daß es aber die Natur ist, die sich dabei bemühen muß, ist eine Erschleichung, die im psychologischen Zusammenhang uninteressant wäre, wenn nicht aus solchen eingeschobenen metaphysischen Behauptungen psychologische Schlußfolgerungen gezogen würden) „und daß es Reifsein bedeutet, wenn beide in voller Reinheit" (psychologisch ist Reifsein von Reinheit völlig unabhängig) „zu einem großen Erlebnis und Zeugungsakt zusammenzuklingen vermag. In der Seele des Jugendlichen ist Erotik und Sexualität für das Bewußtsein zunächst schroff getrennt. Das ist der wesentlichste Satz, der in diesem Zusammenhang zu sagen ist". Ein Satz, mit dem man sich völlig identifizieren kann, wenn er auch in dieser Schärfe nur für einen Pubertätstypus gilt. Aber ein Satz der deskriptiven Pubertäts-

psychologie. Mit einem Aufwand von Metaphysik umgeben, wie ihn, vielleicht nicht einmal immer unbegabter und primitiver, ein Jugendlicher des geschilderten Typus anwenden würde, um zu erweisen, daß seine Gefühle zu seiner „Geliebten" rein erotischer, völlig unsexueller Natur seien. Ein Verhalten, das diesem Jugendlichen wohl ansteht, das aber vom Psychologen durch ein Suchen nach Verständnis der Erlebnisweise des Jugendlichen abgelöst werden müßte. Dieser Aufgabe erinnert sich auch Spranger an dieser Stelle und fährt fort: „In dem Abschnitt über die Methode unserer Psychologie ist ausgeführt, daß sich Beschreibung des Bewußtseinsverlaufs und Ableitung aus Sinnzusammenhängen nicht immer decken. Seelische Erlebniszonen können unterbewußt in tiefer Sinnverbindung stehen, während sie im Bewußtsein nichts voneinander wissen oder wissen wollen." (Wir atmen auf. Das von der unableitbaren Grundform des Erlebens war also bloß die Beschreibung des bewußten Erlebens. Dem Jugendlichen — und auch manchem Erwachsenen — erscheint die Erotik als unableitbare Grundform, der Psychologe ist daran nicht gebunden, er darf versuchen, aus anderen Annahmen diese Erlebnisweise zu verstehen? Die Antwort wird uns freilich enttäuschen. Sie wird lauten: Nein. Doch vorläufig darf man noch hoffen.) „Das gilt von dem Verhältnis zwischen Erotik und Sexualität in der jungen Seele. Beide Erlebniskreise können erweckt sein. Aber der Gegenstand des Eros ist ein ganz anderer als der der sexuellen Erregung. Und auch zeitlich treffen sie noch nicht zusammen. Ohne Zweifel hat dies Auseinanderfallen selbst wieder seinen tiefen Entwicklungssinn. Wir können diesen Befund" (welchen?) „auch so zugespitzt ausdrücken: In diesem Alter würde die Sexualisierung des Erotischen die ideale Liebe zerstören; umgekehrt würde die volle Erotisierung des Sexuellen auch nicht gelingen". (Was offenbar der „tiefe Entwicklungssinn" ist. Was eine Zeile vorher noch Problem war, avancierte still zum „Befund" und wird sogleich:) „Ein Beweis, daß gerade die sexuelle Seite hier noch nicht zur vollen Reife gekommen ist" (84). Dies ist die strenge Methode, der gegenüber die Psychoanalyse freilich ein recht primitives Verfahren, aber immerhin, scheint mir, ein wissenschaftliches ist. „Daß in der individuellen Seelentotalität nichts völlig beziehungslos nebeneinander stehe, ist schon methodisches Postulat (ein Satz *a priori*). Aber w i e es im Zusammenhang stehe, bedarf näherer Untersuchung. Und mit ihr geht die Deskription des Seelischen unvermeidlich in eine Seelentheorie über" (128). Und da ja die Psychoanalyse die einzige kompetente Seelentheorie ist, über die die Psychologie derzeit verfügt, geht Sprangers Erörterung unmittelbar in jene Polemik gegen die Freudsche Lehre über, von deren formalen Quali-

täten wir oben sprachen. Die Psychoanalyse kennt nun den Erlebniskreis der Erotik, wie ihn Spranger meint, wenn auch nicht definiert (denn: „Es ist eine unangenehme Aufgabe, den Eros zu ‚definieren'") (85). Sie versteht die Erotik als zielabgelenkte Strebungen des Sexualtriebes; sie kommt zu dieser Anschauung aus der tausendfach bestätigten Erfahrung, daß ontogenetisch die im engeren Sinn, dem Sprangerschen, sexuellen Regungen und Erlebnisse den erotischen zeitlich vorausgehen, und die erotischen, im Sprangerschen Sinne, sich aus den sexuellen unter den verdrängenden und zielablenkenden Einflüssen erst der erziehenden Erwachsenen, dann des eigenen Ichs, das sich mit den Geboten und Verboten der Umwelt identifizierte, allmählich sondern. Diese Sonderung wird am schärfsten in gewissen Formen der Pubertät und wird mit dem Ende der Pubertät je nach dem Typus mehr oder weniger wieder aufgehoben. Die Einzelheiten dieser Auffassung gehören in die Theorie von der Pubertät, die in dieser Arbeit nicht positiv behandelt werden soll. Diese Deutung des „im Erleben selbst Unverbundenen" (124) geschieht durch „Aufdeckung unterbewußter Sinnzusammenhänge", was eines der beiden von Spranger gestatteten Verfahren ist, das andere bestünde im „Eingehen auf die übergreifenden Zusammenhänge, die der objektiven Geistigkeit des Kultur- oder Naturlebens angehören" (128). Nun soll keineswegs bestritten werden, daß auch eine inhaltlich andere Deutung durch Eingehen auf unterbewußte Zusammenhänge möglich wäre, als die Psychoanalyse vorschlägt. Aber Spranger gibt sie jedenfalls nicht.

Ihm gefällt diese Oberflächenpsychologie und ihr Versuch, den Zusammenhang zwischen dem sexuellen und erotischen Erlebniskreis verständlich zu machen, nicht. Die „unterbewußte" Deutung Freuds lehnt er ab. Doch muß er sich immer wieder ihr peinlich nahe halten. „. . . (Erotik und Sexualität) sind ihrem Wesen nach *una eademque res* erlebt von zwei verschiedenen Seiten oder unter zwei verschiedenen Attributen. Im erotischen Erleben erfüllt sich erst der Sinn der Sexualität. Aber das ist ein Bild. Und ein unzulängliches Bild." Aus dem Metaphysischen ins Psychologische übersetzt heißt es wohl: Sexualität und Erotik sind zwei verschiedene Erlebnisweisen für dasselbe Ding, (*res*). Diese Sonderung in zwei streng auseinandergehaltene Erlebnisweisen ist Ergebnis der Entwicklung, das im allgemeinen erst in der Pubertät sich vollendet, die primitiven Äußerungen der *eadem res* in der frühen Kindheit zeigen prävalierend die sexuelle Komponente, so daß man in gewissem Sinn jene *res* auch Sexualität nennen könnte. In dieser Erwartung stärkt uns der

nächste Satz: „Denn entwicklungspsychologisch betrachtet, ja überhaupt psychologisch betrachtet, vermag beides doch auseinanderzutreten.“ Es ist dieselbe Sache, die nach dem Auseinandertreten als zwei ganz verschiedene Sachen erscheint. „Dann haben wir auf der einen Seite die reine Erotik, die nicht nur nichts weiß vom Sexuellen, sondern es sich ängstlich fernhält“, und wir ahnen, daß eines der besten Mittel, diese ängstlich erwünschte Fernhaltung zu erreichen, wäre, die Erotik zu einer weiter nicht ableitbaren Grundform des Erlebens zu erheben oder wenigstens zu erklären. Aber an Stelle dieser psychologischen Deutung in der Sphäre der Auffindung unbewußter Sinnzusammenhänge folgt ein schöner Ausdruck: „In unendlicher Scheu und Schamhaftigkeit, weil diese Form und Stufe der Vereinigung den höchsten Sinn nicht erfüllen würde.“ Ist dies nun Verständlichmachung auf der Ebene übergeordneter Sinnzusammenhänge oder ein Bild aus der metaphysischen Sphäre? Wir bleiben im unklaren, denn der weitere Verlauf des Absatzes schillert zwischen psychologischer und dieser schönen und tiefen Ausdrucksweise. Ich setze ihn ganz hieher wegen der Konklusion, die mit „also“ an ihn angeschlossen wird: „Auf dieser Stufe finden wir den Jugendlichen. Er fließt über von erotisch zeugenden Geisteskräften, aber der Leib ist noch nicht in vollem Sinne mitzeugungsfähig. — Auf der andern Seite gibt es eine bloße Sexualität, ohne Erotik, ohne die Schwungkraft des beseelenden Ideals. Das ist auch ein Naturphänomen, aber eine leerlaufende, ihres ausfüllenden Sinnes beraubte Sexualität. Der Jugendliche kennt auch auf dieser Seite den unersättlichen Trieb, der beiden Erlebniszonen eigen ist; aber solange er noch in einem Winkel der Seelentotalität geistig ist, wird ihn diese Sexualität nie befriedigen. Sie zieht ihn in den Kreislauf rein körperlichen Bedürfnisses. Sie verurteilt ihn zu einem geteilten Dasein, in dem er nie ganz er selbst sein, noch weniger ganz er selbst werden kann. Ahnungen von jenem geistigen Gehalt liegen wohl auch noch im sinnlichsten Genuß, aber verhüllt, irreführend und deshalb in Schuld und Reue verstrickend, die immer dann auftreten, wenn der Mensch fühlt, daß er nicht ganz ist, was er sein könnte und sollte“ (135).

Mit diesen Sätzen ist ein geistiger Zustand geschildert, in dem sich mancher Jugendliche befindet, und sie können einem Jugendlichen, der gegen seine sexuellen Erlebnisse und Erregungen vom Erotischen her heftig und immer wieder vergeblich ankämpft, sehr viel bedeuten. Er wird sie schön, tief, richtig finden, denn er gewinnt an ihnen und ihrem Autor eine Stütze im Kampf gegen seine Sinnlichkeit. Wo aber liegt hier ein

deutender psychologischer Gedanke? Spranger schildert — nach seiner Weise, der Weise des Jugendführers — das Phänomen, die Spaltung der Sexualität in Zärtlichkeit und Sinnlichkeit, das Freud in einem kurzen Aufsatz als Forscher zu deuten versucht. Spranger legt den Akzent auf die Ideologie, die aus diesem Zustand folgt. Dies könnte ein dankenswertes Unternehmen sein. Wir haben noch nicht genug an phänomenologisch treuer Deskription komplizierter psychischer Zustände. Aber er selbst weiß, daß die Deskription nicht genügt, er stellt seinem Buch die Aufgabe, ihr die Deutung, wenigstens andeutungsweise anzufügen. Diese Deutungen müßten sich von der phänomenalen Gegebenheit loslösen, von ihr unabhängig machen, auch wenn in ihr eine sehr starke Überzeugung davon mitgegeben ist, daß die erlebte Sonderung eine naturhafte, objektive, metaphysische ist. Er selbst stellt das Postulat sehr deutlich auf. Er weiß auch: „Metaphysische Ausdeutungen dienen nur zu einer symbolischen Erläuterung" (83), können also gewiß nicht an Stelle psychologischer Deutungen stehen, sondern werden diesen — anmerkungsweise, wenn man auf sie aus irgendwelchen Gründen schon nicht ganz verzichten kann — an Umfang und Gewicht untergeordnet, bloß beizugeben sein; er weiß ferner: „Übrigens treibt diese Erlebnisform selbst in solche Weltgedichte hinüber. Eines der größten, die Platonische Philosophie, beruht zu einem erheblichen Teil auf erotischem Erleben" (85). Trotzdem gibt er seinem Weltgedicht unter dem Titel einer Psychologie des Jugendalters, hinter einem ersten Abschnitt über Aufgabe und Methode einen geradezu verschwenderischen Raum. Man könnte dies noch hinnehmen, wenn wenigstens ein Wort über den „Zusammenhang von Erotik und Sexualität" sich aus den Folgen des eigenen erotischen Erlebens befreien würde, also nicht Weltgedicht, Seelengemälde, Philosophie, sondern Wissenschaft wäre. Es fehlt. Denn alle auf den abschließenden Absatz aufgesparten Hoffnungen werden zerstört. Er knüpft an das oben Zitierte an und lautet:

„Das Erotische ist also" — Also! aus dem Voranstehenden gefolgert! — „keine Funktion des Sexuellen, das Sexuelle keine Funktion des Erotischen, sondern beide gehören dem Entwicklungssinn nach wesenhaft in einer Erlebnistotalität zusammen. Sie differenzieren sich beide aus einem Einheitsgrunde heraus. Sie gehen eine Zeitlang getrennt, um sich im Höhepunkt des aufgeblühten Lebens wieder zu vereinen. Anders kann man ihre Bezogenheit aufeinander nicht verstehen." Ich verstehe überhaupt nicht mehr, Einheitsgrund? Das heißt: sie waren vor der Trennung vereint. Als was? Wie nennt man den vor der Pubertät bestehenden Zustand,

wo Erotik und Sexualität gemeinsam ihre Befriedigung suchen, am ursprünglichen Objekt? Wie nennt man den nach der Pubertät bestehenden Zustand, wo sie wieder vereint sind? Was bedeuten diese Formulierungen, die psychologisch so wenig besagen, anderes, als einen Schimmer von Einsicht, der schnell verdunkelt wird, im Sinne der Pubertätserlebnisse, die in unendlicher Scheu und Schamhaftigkeit erklären, mit der Sexualität weder verwandt noch identisch zu sein und doch als Differenzprodukte eines Einheitsgrundes wie Geschwister verwandt sind? Das ist Psychologie der Pubertät, die dem Pubertätserleben gerecht werden will, gerecht in der Deskription, was ihre Pflicht ist, gerecht aber auch in Wertung, Deutung und Formulierung, also Pubertätspsychologie. Sie mag der Jugend gefallen, soweit sie nicht Erkenntnisse über sich selbst sucht, sondern Bestätigung, Rausch, Urteil, Schönheit, Religion. Dem Psychologen ist sie langweilig oder Objekt der Deutung.

Eingangs seiner Erörterung hat Spranger von Sexualität und Erotik erklärt: „Wohl behaupte ich, daß sie in ihrer gesamten Erlebnisfärbung höchst verschieden sind, ja daß sie verschiedenen Schichten der Seele angehören" (81). Das erstere ist unbestritten, das zweite hätte interessiert zu hören. Spranger kam nicht weiter darauf zu sprechen. Wir sind aus der Psychoanalyse gewohnt, Worte wie „Schichten der Seele" ernst zu nehmen. Bei Spranger ist das eben eine *façon de parler*. Es ist eine Frage des Stils, ob er Schichte, Sphäre oder sonst was sagt, er wollte damit nur sagen, was er schon im ersten Satz sagte, daß Sexualität und Erotik nicht dasselbe sind. Nun sind sie ja, wie wir gesehen haben, doch dasselbe, *eadem res*, und sind es doch nicht. Aber wer wird sich hier in Tifteleien über Worte verlieren. Es kommt ja darauf an, „mit einem kühnen Griff die Totalität des Seelenlebens zu packen", und die Methode ist eine schöne Sache, die ausführlich in einem eigenen Abschnitt erledigt wird, um dann nicht mehr verwendet zu werden. Im Text wird in beliebiger Abwechslung Deskription und Deutung, mit Bildern und metaphysischen Ausblicken verknüpft, geboten. Termini verschwimmen, rauschendes Blut ist so gut wie Sexualität oder besser noch. Und mit „also" werden schiefe Bilder, die nur Symbolwert und Erläuterungsfunktion haben, zu abschließenden Forschungsresultaten erhoben. Versucht aber ein Forscher, freilich ohne der Methode ein Einleitungskapitel zu widmen, dafür aber in jeder Zeile von elf starken Bänden sorgfältig und streng um sie bemüht, an Stelle solchen anmutigen Chaos umschriebene Begriffe zu verwenden, einen Sexualtrieb anzunehmen, und zu versuchen, den Wegen

sorgfältig nachzugehen, auf denen die mannigfaltigen Äußerungen der *eadem res*, rauschendes Blut und das Ewig-Weibliche, sich als Wandlungen und Äußerungen eines, zweier Grundtriebe nach einer kleinen Zahl, einzeln untersuchter, beschriebener, scharf formulierter und eindeutig benannter Gesetze zu verstehen, so ist er (Freud) „ein Verwandlungskünstler ersten Ranges. Denn die Umsetzungen und Ersatzauswege, die eine Analyse findet“ (die also da sind, es wird nicht bestritten, daß sie gefunden sind), „lassen schließlich das Harmloseste“ (z. B. das Ideal des Ewig-Weiblichen) „als irgendwie verkappte sexuelle Wünsche erscheinen“. Was ja dem Harmlosen nichts schadet, weil die sexuellen Wünsche selbst dem Psychologen recht harmlose „Naturphänomene“ sein dürfen. Die Chemiker sind ebensolche Verwandlungskünstler; aus einer Anzahl von Elementen bauen sie die Welt auf, und das berauschendste Parfüm erweist sich als verkappte Substanz sehr verdächtiger Niedrigkeit. Da ist Spranger ein anderer Verwandlungskünstler, unter seiner tiefen Feder wird das Niedrigste hoch und total. „Die Motive für diese eigenartige theoretische Verwirrung“, nämlich die Freudsche, „sind leicht zu erkennen. Ist auch der physiologische Materialismus bei Freud überwunden: es bleibt ein psychologischer Materialismus bestehen“ (131). In Sprangers Mund ist diese Feststellung ein Vorwurf. Aber es fehlt der Erweis, daß nicht gerade diese Betrachtungsweise die richtige ist. Dieser Erweis reduziert sich auf die nicht sehr tiefe Bemerkung: „Die stillschweigende metaphysische Voraussetzung ist diese: das Vorhandensein des sexuellen Triebes ist selbstverständlich; alle anderen müssen erst verständlich gemacht werden.“ Allerdings ist dies die metaphysische Voraussetzung der Psychoanalyse. Nur ist der Psychoanalyse das Wort Trieb ernsthafter als Spranger. Das Vorhandensein der Triebe ist ihr in gewissem Sinne selbstverständlich. Sie kennt deren zwei, die Sexualtriebe und die — wie Spranger so richtig findet nicht glücklich als solche bezeichneten — Ichtriebe; (später Eros und Todestriebe). Was sie an ihnen „selbstverständlich“ findet, hat sie umschrieben. Nicht: „alle anderen Triebe müssen aus ihnen verständlich gemacht werden“, sondern gewisse, nicht ursprüngliche Verhaltungsweisen müssen aus den ursprünglichen, den „selbstverständlichen“ verstanden werden. Und tatsächlich ist das komplizierte Sexual- und Erosverhalten, das Spranger an den Jugendlichen so sehr liebt, daß er es gegen die „Angriffe“ der Psychoanalyse, die es als „Sublimierung“ erklärt, verteidigt, kein ursprüngliches, kein selbstverständliches. Sondern es ist zu erklären als eines, das unter bestimmten Gegebenheiten sich aus dem ursprünglichen entwickelt. „Diesem Zwecke sollen nun die seltsamen Energie-

transformationen dienen, von denen wir gehört haben." Die Energietransformationen wurden bei dem Bemühen entdeckt, höchst seltsame psychische Gebilde, wie Traum, Neurose, Perversion, den „Menschen mit seinem Widerspruch" zu enträtseln. Die Seltsamkeit der Tatbestände ist wieder kein Vorwurf, der die Theorie trifft, sondern ein Faktum der Erlebnisweise jener Jugendlichen, die unter erotischen Erlebnissen Weltgedichte komponieren und dabei vergessen, daß eine wissenschaftliche Theorie immer seltsam ist, verglichen mit den ästhetisch oder ethisch erlebten Objekten der Theorie. Wie seltsam ist doch die Theorie, eine rote blühende Rose und stinkende Algen besäßen dieselbe Substanz und Zellenform. Weniger seltsam, mehr tückisch ist die fortsetzende Bemerkung: „Der Hörer aber soll dabei die Beruhigung empfinden, daß die sogenannten höheren Triebe als ‚bloße' Sublimierungen doch auf die primären zurückgeführt werden können." Da sind die Sprangerschen Hörer freilich andere Kerle. Sie empfinden Beruhigung, wenn man ihnen klarmacht, und zu diesem Zwecke vorher die Psychoanalyse verballhornte, daß der Sinn des körperlichen Zeugungsaktes sich im idealistischen Erleben erfülle. Aber daß es einen Forscher geben könnte, der weder die Beruhigung des Zynismus noch der Ethik seiner Hörer beabsichtigt, wenn er ihnen die Befunde seiner Denkarbeit vorlegt, scheint Spranger unfaßbar, und er will nicht begreifen, daß Sublimierung ein dynamischer Begriff der Seelentheorie ist, während das Wörtchen „bloß", das er in Anführungszeichen setzt, weil es kein Zitat aus Freud ist, eine Bewertung ist, und zwar die Wertung, die ein beleidigter Ethiker den rein psychologischen Feststellungen und Annahmen unterschieben muß, soll er eine Möglichkeit haben, entgegen seiner intellektuellen Einsicht, die Trennung zwischen Erotik und Sexualität, die ein Postulat seiner inneren Situation ist, als Postulat der Ethik zuerst, als Befund der Psychologie sodann (durch die Also-Methode) festzuhalten.

So sehr aus allem Gesagten deutlich wurde, wie Sprangers Auffassungen den Boden psychologischer Betrachtung an beliebiger Stelle, je nach den religiösen, ethischen, metaphysischen Bedürfnissen, die Befriedigung verlangen, für eine Weile verlassen, um an beliebiger anderer Stelle zu ihm zurückzukehren, hieße es doch, ihm und seiner Betrachtungsweise Unrecht tun, wollte man sich nicht vor Augen führen, daß er sich die Berechtigung zu solchem Verhalten, aus einer methodischen Erörterung heraus zu geben versucht. Sein Prinzip der Deutung aus übergeordneten Sinnzusammenhängen ermöglicht solche — wie uns scheint — wenig wissenschaftliche Abschweifungen, und ermöglicht zugleich, sie mit einem Anschein von

Wissenschaftlichkeit zu unternehmen. Diesen Anschein gewinnt das Verfahren, weil es ein wirkliches Problem der Psychologie angreift, und zudem eines, an dem die Psychologie — auch die Psychoanalyse — zu rasch vorbeigegangen ist. So daß von ihm aus eine Kritik der Psychologie möglich ist, und jede Lösung wünschenswert erscheint.

Spranger sieht — mit der Psychoanalyse — keinen Weg, die bewußten psychischen Phänomene aus sich heraus zu verstehen; er lehnt — ebenfalls eines Sinnes mit der Psychoanalyse — die Möglichkeit ab, die psychischen Erscheinungen aus physiologischen Prozessen irgend einer Art zu verstehen. Freud hat in dieser Situation den Versuch gemacht, die Deutung der bewußten Erscheinungen aus dem Unbewußten zu geben und damit eigentlich erst Entwicklungspsychologie konstituiert, denn das Unbewußte ist das Resultat der individuellen Entwicklung, wie sie unter dem Zusammentreffen phylogenetischer Faktoren und eines bestimmten von außen einwirkenden Schicksals wurde. Spranger anerkennt diesen Weg durchaus. Er geht ihn selbst unzählbar oft (freilich in jener unmethodischen Weise, nach der die Deutung aus dem Unbewußten wie Aperçu oder Bild erscheint, unverbindlich sein mag, jedenfalls durch nichts begründet ist.) Aber neben diesem Weg fordert er einen anderen: „Wichtiger ist, daß die individuelle Seelenstruktur selbst eingelagert ist in größere Sinnstrukturen, die vom Naturzusammenhang bis in den objektiv geistigen Zusammenhang der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt hinaufreichen" (11). „Die Einzelseele ist von vorneherein verschlungen in den objektiven Geist . . . Der objektive Geist ist eine überindividuelle Struktur, ein überindividueller Sinn- und Wirkungszusammenhang . . ., er ist v o r jedem einzelnen Individuum und bedeutet für jedes einzelne einen vorgefundenen Komplex von Lebensbedingungen und richtunggebenden Faktoren . . . alles objektiv geistige Leben ist getragen von der Gesellschaft und historisches Produkt ihrer Schicksale. Man kann den Einzelmenschen nur verstehen, wenn man ihn überall in die Verflechtung mit einer Gesellschaft hineinstellt, mit der er verbunden ist durch Wechselwirkung und Solidarität, durch Empfangen und Geben, durch Suggestion und Nachahmung, durch Führen und Geführtwerden . . . Es muß ganz allgemeine und ewige Sinnrichtungen geben, wenn besondere zeitliche Ausprägungen der Sinnenzusammenhänge verstanden werden sollen. Diese ideenhaften Richtpunkte sind die beiden — sich gegenseitig fordernden — 1) der totalen Lebenseinheit, 2) der inneren Differenzierung dieser Einheit nach bestimmten Sinnrichtungen, die i m m e r erfüllt werden müssen, wenn überhaupt geistiges Leben sein soll. Wo

alle diese gesonderten Sinnrichtungen in der geistigen Lebenseinheit zusammentreffen, liegen die religiös-ethischen Werte: die religiösen Werte ausdrückend den höchsten Sinn der Welt; die ethischen Werte ausdrückend den höchsten Sinn des personalen Lebens; jene in Beziehung auf dieses und diese in Beziehung auf ein geahntes Weltganzes. Sofern sich das geistige Leben an dieser Werthierarchie ewig und überall orientiert und orientieren soll, bilden diese Werte in ihrer strukturellen Bezogenheit aufeinander den normativen Geist, der — bildlich gesprochen — über dem jeweils verwirklichten objektiv-historischen Geist richtunggebend schwebt" (15, 16).

So wären wir denn glücklich beim Weltganzen gelandet, — bildlich gesprochen, — während wir auszogen, die Wirkungen der Gesellschaft, sei's denn: des objektiven Geistes, auf die seelische Entwicklung des Individuums zu studieren. Aber gerade dieses bei Spranger — wie es scheint — unvermeidliche Enden im All bringt uns in seinem umfangreichen Buch um jede konkrete Kenntnis dieser Beziehung und läßt seine methodische Forderung ein *pium desideratum* bleiben. Es sei zu wiederholtem Male erklärt: ich leugne nicht, daß der Philosoph tiefe Befriedigung aus seinem Denken zieht und einem Publikum vermittelt. Ich bin nicht zuständig zu entscheiden, welchen Rang die Sprangersche Philosophie einnimmt, was an ihr originell, was an ihr zukünftig, wie weit sie naheliegende Fort- und Umbildung vorhandenen Gutes ist, wie weit sie Gesichtspunkte enthält, die bisheriges Philosophieren revolutioniert. Daß sie aber nicht psychologische Wissenschaft ist, das ist gewiß. Und darum allein schon, weil sie sich um das Weltganze bemüht, weil sie sich und dem Publikum ästhetisch-religiöse Befriedigungen gewährt, die sie — wenigstens noch — nicht bieten kann, und daher nicht bieten darf. Die Psychologie hat sich langsam von der Philosophie befreit, sie hat aber kaum einige Jahrzehnte Zeit gehabt, noch im Befreiungskampf stehend, ihre eigene Basis zu gewinnen, als sie mit Haut und Haar der Physiologie verfiel. Sie hat eben jetzt begonnen, sich dieser neuen Gefangenschaft zu entziehen, sie macht die ersten Schritte, frei und selbständig, und schon soll sie tanzen und beten können, daß die Zuschauer erschüttert und erbaut sind; und da sie's nicht können kann und darf, soll sie schnell wieder der Philosophie ausgeliefert werden. Bildlich gesprochen.

Die Ursachen dieser theoretischen Verirrung — wie Spranger sagt — sind leicht zu verstehen. Die Psychologie, so gut wie jede Wissenschaft, braucht ihre eigene Methode, und zwar Forschungsmethode, was nicht ganz das gleiche wie „Methode" aus dem I. Abschnitt Sprangers ist. Da nun

einmal eingesehen ist, daß die Psychologie sich im Kreise um sich selbst bewegt, wenn sie die bewußten Phänomene aus bewußten erklärt, bedarf es einer Methode, die ihr Material schafft, mit dessen Hilfe sie die bewußten Phänomene erklärt, versteht, deutet. Dies Material aber können nicht Gedanken des Psychologen über seine Erlebnisse, und nicht die bewußten Erlebnisse und die Gedanken über die von fremden Objekten sein. Denn dies wären wieder Phänomene derselben Kategorie. Also nicht Material dieser Art darf es in erster Linie und ausschließlich sein. Anderseits muß dies Material empirisch gewonnen und mit den Kriterien wissenschaftlichen Denkens und Forschens geprüft sein. Spranger hat keine solche Methode der Forschung. Er verwendet gelegentlich so gefundene neue Fakta. Gelegentlich und in jeder Beziehung nach Bedarf. Die Psychoanalyse — als Forschungsinstrument — ist solch eine Methode, die Material zur Deutung der bewußten Phänomene schafft, sie lehrt neue Fakta kennen. Und darauf kommt es nun einmal bei einem wissenschaftlichen Verfahren an. Ob die Psychoanalyse die einzige psychologische Lehre ist, die über eine solche eigene psychologische Methode verfügt, sei hier nicht entschieden. Jedenfalls ist ihre Methode am längsten, am mannigfaltigsten im Gebrauch, sie ist sorgfältig nach ihren Grenzen und Möglichkeiten geprüft und erwogen.

Die zweite Stufe ihrer Entwicklung erreicht die Wissenschaft und ebenso die Psychologie, wenn sie ihr Material unter dem Gesichtspunkt einiger einfacher Annahmen zu ordnen beginnt, die vor allem die Besonderheiten des neuen deutenden Materials berücksichtigen, und wenn sie versucht, es selbst zu verstehen, zu erklären und zu deuten, indem sie das anfangs deutende Material mit Beziehung auf diese Annahmen deutet. Es bildet sich eine Theorie. Spranger bietet keine solche Theorie. Die Psychoanalyse legt eine Theorie in ihren Annahmen über Natur und Schicksal der Triebe, im Begriff der psychischen Energie und ihrer Ökonomik vor. Hier mag noch vieles höchst unsicher sein. Es ist ein Anfang, und, soviel ich sehe, der einzige Anfang von Belang.

In dieser Situation der Psychologie als Wissenschaft findet Spranger, daß eine Problemstellung übersehen ist, die nach den Einwirkungen oder Wechselbeziehungen der Gesellschaft. Er findet, es sei die wichtigste Fragestellung. Dies ist sein gutes Recht. Wir überschätzen unseren eigenen Anteil an der Umwandlung des objektiven Geistes. Wissenschaftlich wäre, mit irgend-e i n e r Methode, aber mit einer wissenschaftlichen (siehe oben) und der ihr entsprechenden Theorie, die ersten Schritte zur Klärung des neuen Problems zu tun. Eine stille und bescheidene, aber eine sehr nützliche Aufgabe. Das

ist nicht Sprangers Verfahren. Und es ist wieder sein unbestrittenes Recht, zu verfahren, wie er für gut befindet. Wir aber dürfen — bei aller Bescheidenheit — empfinden und sagen, daß er nicht Wissenschaft, nicht Psychologie betreibt, sondern Seelengemälde malt; und daß er den Aufbau einer bescheidenen psychologischen Wissenschaft durch verfrühte Totalitätsforderungen, durch unsichere Methodik und durch „tiefe Gedanken“ stört.

3) Unkenntnis und Kühnheit

Neben Tumlirz, der untheoretisch verfährt, und Spranger, dessen Theorien gewiß keine psychologischen sind, unternimmt Charlotte Bühler[1] den „Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät“. Die Analyse, die Bühler gibt, ist zwar nicht sehr tiefgehend und die Theorie sehr einfach, beinahe dürftig, wenig ausgebaut und in vielen Punkten völlig unzureichend, während sie in anderen — nach meiner Meinung — sehr beachtenswerte Ansätze zeigt, aber man kann der Bühlerschen Theorie nicht vorwerfen, daß sie im wesentlichen außerpsychologischen Bedürfnissen dient. Auch Bühler verfällt der Versuchung, an entscheidenden Stellen pädagogisch, sogar ethisch zu sein, aber sie versucht eine reinliche Scheidung, die ihr freilich nicht gelingt, und die gerade an den Problemen, welche die Psychoanalyse aufwirft, scheitert. Darum betrachten wir auch ihr Buch von dem Standpunkt aus, welches ihre Stellung zur Freudschen Lehre ist. Und wir stellen vorweg fest: Bühler gehört zu der seltenen Art wissenschaftlicher Schriftsteller, die zwischen der ersten und zweiten Auflage eines Buches neue prinzipielle Gesichtspunkte zu lernen vermögen. Leider gehört sie nicht zu der seltensten Gruppe, die imstande ist, dies Neugelernte auch als erlernt zu bekennen.

Das Literaturverzeichnis der ersten Auflage kennt Freud nicht, immerhin das „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens“. Freilich erhebt sie Einwände gegen dieses: „Das von Freud veröffentlichte Tagebuch benutze ich mit etwas Vorsicht, da mir niemals Ähnliches begegnet ist und es zwar merkwürdig gut zu seinen Ideen, aber nur schlecht zu meiner Kenntnis des normalen Mädchens in der Entwicklung paßt.“ Solche Vorsicht steht der Forscherin gut; sie sollte sie freilich auch dort anwenden, wo es sich um Tagebücher junger Mädchen handelt, deren Inhalt merkwürdig gut

1) **Dr. Charlotte Bühler: Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. Jena 1922.**

zu ihren Theorien und schlecht zu den Erfahrungen anderer Forscher paßt. Weniger kleidsam ist meines Erachtens für die Forscherin, daß sie sich „da vollständig Stern“ (74) und anderen Protestkundgebungen anschließt. Und gar nicht muß man, wenn man schon das Bedürfnis fühlt, den Protest mit Argumenten zu versehen, eine profunde Unkenntnis der abgelehnten Anschauungen decouvrieren, wie Bühler sehr frischweg und harmlos tut: „Es gibt Jugendliche, die vor dem Einschlafen, wo ein kurzes Intermezzo lebhafter Bilder die Regel ist, von sexuellen Vorstellungen aller Art gepeinigt und doch gleichzeitig unwiderstehlich angezogen werden, und zwar wie es scheint, unter stärkerem Hervortreten sadistischer und masochistischer Züge. Bei den gesunden jungen Menschen sind das vorübergehende Schatten, die bei wachem Bewußtsein bedeutungslos geworden sind. Ich vermeide absichtlich das Freudsche Wort ‚verdrängt‘. Um eine Verdrängung handelt es sich hier meiner Ansicht nach gar nicht“ (und natürlich niemandes Ansicht nach, am wenigsten Freuds. Er würde hier ganz gewiß das Wort „verdrängt“ absichtlich auch vermeiden. Doch scheint es Bühlers Ansicht von der Psychoanalyse zu sein, daß sie das Wort „verdrängt“ niemals zu vermeiden bereit ist), „sondern es handelt sich um rein periodische Zustände“ (einen Ausdruck, den ich vermeiden würde, weil er nichts sagt, am wenigsten einen Gegensatz zu der Auffassung verdrängt beinhaltet, was ja — fälschlich — Bühler als Freuds Erklärung des Phänomens unterschiebt). „Daß sie im kranken und überreizten Bewußtsein überhandnehmen und dann aus erwachendem Schuld- und Schamgefühl einen Akt der Verdrängung provozieren können, bleibt dabei unbestritten.“ (Es bliebe aber noch deutlich zu machen, warum das nicht im gesunden Bewußtsein auch der Fall sein könnte, und inwieweit nicht das überreizte Bewußtsein in der Pubertät das Normale ist.) „Aber was dem Psychiater immerhin alltäglich unter Kranken sein mag, ist darum noch längst nicht eine alltägliche normale Erscheinung“ (gewiß darum noch längst nicht, aber Freud hat auch nicht behauptet, seine Funde gelten darum auch für den Gesunden, weil er sich an sie gewöhnt hat). „Hiermit ist gleichzeitig eine Stellungnahme zur Psychoanalyse angedeutet. Mag sie immerhin in maßvoller Anwendung eine Methode zur Behandlung seelisch Kranker sein“ (was zu entscheiden Bühler, die nicht Psychiater ist, auch die Psychoanalyse nicht kennt, nicht befugt ist, wie sie wohl selbst anerkennt, aber dann wohl auch nicht befugt ist, durch „maßvoll“ das indizierte Quantum von Psychoanalyse zu beurteilen), „als Erziehungsmethode oder Methode zur Analyse Gesunder halte ich sie direkt für verhängnisvoll und schließe mich da vollständig Stern und Lindworsky

an.“ Mag immerhin diese Beurteilung für die Psychoanalyse als Therapie und für die psychoanalytischen Erziehungsmethoden gelten, so wäre doch interessant, auch ein kräftig kleingedrucktes Wörtlein über die Psychoanalyse als Psychologie zu hören. Dies ist wohl mit angedeutet in den folgenden Sätzen: „So wenig das Unbewußte Verdrängungsprodukt zu sein pflegt.“ Es gibt also immerhin ein Unbewußtes und es ist, wenn es das auch nicht pflegt, so doch gelegentlich Verdrängungsprodukt, und Frau Bühler drückt hier einen sehr schönen Gedanken in recht unzulänglicher Form aus, denn das Unbewußte ist tatsächlich bei Freud mit dem Verdrängten nicht identifiziert; und der näheren Überlegung der Beziehung beider hat Freud eine hübsche Anzahl von Sätzen gewidmet, und kommt nicht zu so einseitigen Anschauungen wie Bühler im folgenden Einschaltesatz: „— im gesunden Leben ist es meistens das Vorbewußte, Instinktive, aus dem die gefühlssichersten Wertungen hervorgehen und in dem das Schaffen seine unerschöpflichen Quellen hat — so wenig kann eine Bewußtwerdung zweckmäßig sein. Sie bedeutet meist nur eine Verflachung des Erlebens und kann insofern ‚Affektheilung‘ sein.“ So wenig diese Schlüsse und Antithesen logisch sind, so wenig haben sie mit der Psychoanalyse als Psychologie zu tun, sondern noch immer mit ihr als Therapie, und noch weniger Kenntnis verraten sie, als eben durch die Lektüre der gegnerischen Schriften und heute bereits aus populärer Literatur zu erfahren ist, und ebensowenig sollte man sich in — immerhin maßvolle — Polemiken einlassen, wenn man Unbewußtes, Vorbewußtes, Verdrängtes nicht voneinander zu scheiden vermag. Die zwei noch übrigen Erwähnungen der Psychoanalyse vermögen an diesem Eindruck, daß die Verfasserin über eine Lehre urteilt, von der sie nicht mehr erfaßt hat als den populären Sinn eines populär gewordenen Schlagwortes (Verdrängung), nichts zu ändern; er wird durch sie nur verstärkt. So bringt S. 3 bereits die gründliche Erledigung der Psychoanalyse, lautend: „Von erfahrenen Ärzten wird versichert, daß die Jugendlichen der Kulturkreise offenbar zwei Welten bilden: getrennt und unmittelbar neben den kokettierenden, sexuell eingeweihten und sexuell bedürftigen gibt es zuversichtlich Jugendliche, die in ihrer ganzen Pubertät niemals vom Sexualleben Kenntnis erhalten, niemals sich damit befaßten und nur alle jene anderen Übergangserscheinungen erlebten, die man heute vielfach als Produkt verdrängter Sexualität auffassen will. Dieser Deutung kann ich nach bisherigen Kenntnissen nicht beipflichten. Vielmehr gibt es zwei durchaus normale Bedingungen sexualferner Pubertät: einmal *geringere Triebstärke*, infolge deren die Sexualität sich überhaupt nicht aktiv meldet,

bis sie zu einem durchaus normalen Dasein geweckt wird, sodann langsame Reifung, die ja bei allen Funktionen als etwas Normales bekannt ist." Man muß schon ungewöhnlich wenig von der Psychoanalyse wissen, um den Mut zu finden, so völlig windschiefe Bemerkungen über sie zu machen. Denn was mag die geringe Triebstärke und die langsame Reifung mit der Verdrängungslehre zu tun haben? Wenn nicht diese beiden Fakten das Resultat von Verdrängungen sind. Aber Bühler hat die Vorstellung, daß die Psychoanalyse eine Schülerarbeit ist; daß Freud niemals eingefallen ist, geringe Triebkräfte und langsame Reifung könnten zu dem gleichen Resultat führen, wie Verdrängungen, und es genüge, irgendeinen Einfall zu produzieren, um die Psychoanalyse zu erledigen. „Als ein Beispiel solcher vollkommener Unberührtheit berichte ich hier anmerkungsweise den Brief einer sechzehnjährigen Fortbildungsschülerin . . .", fügt hier Bühler eine lange Anmerkung an, die sie in der zweiten Auflage strich, da sie selbst erkannt hat, daß ihr Begriff von Unberührtheit von der Psychoanalyse bestritten wird, oder daß wahrhaftig dieser Brief kein Beweis von Unberührtheit ist. Und den wir daher in seiner völligen, komischen Deplaciertheit nicht erörtern wollen.

Die zweite Auflage ist in jeder Hinsicht verändert, bereichert und tatsächlich beträchtlich verbessert. Auch in bezug auf die Stellungnahme zur Psychoanalyse. Die ablehnende Einstellung zum „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens" wird noch verschärft durch eine Begründung der Unglaubwürdigkeit. Der „kühnen Vermutung", es sei erfunden, schließt sich Bühler nicht an, „riskiere aber zu behaupten, daß die darin geschilderte Entwicklung schwerlich normal und als Quelle kaum zu verwerten ist" (47). Diese Behauptung ist gar nicht riskiert, denn unnormal kann man natürlich ohne weiteres die Verfasserin des „Tagebuches" nennen. Die Frage bliebe offen, ob solches unnormales Verhalten nicht recht häufig ist, was nach meinen zufälligen Erfahrungen z. B. unzweifelhaft ist, und wie es zu verstehen ist. Ich halte das Tagebuch für ein Dokument jugendlichen Seelenlebens, ebenso wie die von Bühler herausgegebenen Tagebücher. Ich habe schon 1913 die Herausgabe solcher Dokumente gefordert und bin der Überzeugung, daß jedes Tagebuch, ungekürzt und treu publiziert, als Quelle zu werten ist.

Freilich ist weder das im Psychoanalytischen Verlag erschienene, noch sind die bei Fischer von Bühler publizierten Tagebücher in dem Sinne Dokumente, den Bühler für ihre eigenen Publikationen annimmt. Tagebücher Jugendlicher sind keine Quellen im Sinne historischer Quellen:

d. h. es kommt bei ihnen ganz und gar nicht auf die Glaubwürdigkeit der Verfasser an. Und man kann sie nicht als Zeugen für Tatbestände führen, oder nur mit kritischer, methodischer Vorsicht, die in gleicher Weise gegenüber den glaubwürdigen Verfassern und Fakten wie gegenüber den unglaubwürdigen anzuwenden ist. Tagebücher sind durch bewußte und unbewußte Tendenzen entstellte Darstellungen, genau so wie Träume, Phantasien, Dichtungen Jugendlicher. Sie leisten uns: 1) die Kenntnis des manifesten (also durch Tendenzen mannigfaltig entstellten) Fühlens, Wünschens und Erlebens der Pubertät; 2) sind sie Quellen für die Deutung dieser Tendenzen und des durch sie entstellten psychischen Materials. Solche Deutung bedarf der Anhaltspunkte, deshalb ist ein Tagebuch als solches, ohne weiteres Material seines Autors von beschränktem Wert für die psychologische Erkenntnis des Autors, und man wird sich im allgemeinen begnügen müssen, es zur phänomenologischen Bereicherung zu verwenden; was darüber hinausgeht, kann nur den Wert von Annahmen und Konstruktionen beanspruchen. Keineswegs aber darf man den Tagebüchern „glauben" — weder dem halbwüchsigen Mädchen noch dem jungen Mädchen — in dem Sinne, in dem es Bühler tut, die ihren Mädchen glaubt und daher dem Hug-Hellmuthschen nicht glaubt, was sehr ungerecht ist und auf einem methodischen Grundfehler beruht. Anderseits weiß Bühler natürlich, daß die Tagebücher eine Deutung, d. h. eine Beziehung auf in ihnen nicht enthaltenes Material verlangen, und sie verbindet mit dem „Glauben" an ihre Quellen zahllose Deutungen, die über diese Quellen hinausgehen, indem sie sie z. B. als Belege für ihre Theorie des Ergänzungsbedürfnisses deutet. Aber diese Deutungen geschehen unmethodisch nach Belieben, von keinerlei Prinzipien der Deutung gestört oder eingeschränkt. Dies führt zu wissenschaftlich recht angreifbaren Verhaltungsweisen.

Ein Beispiel, das diesen Vorwurf belegt, und zugleich unser aktuelles Thema: Bühler und die Psychoanalyse betrifft, lohnt nähere Betrachtung. In ihm gestattet sich die Verfasserin ein lustiges *Quidproquo*. Anschließend an die bereits bekannte Ablehnung der Erklärung durch „Verdrängung", bemerkt Bühler (128, 129):

„In Tagebüchern werden gelegentlich ‚verrückte' Träume und Träumereien berichtet und mit einigem Staunen oder einem unangenehmen Gefühl vermerkt, aber selten mit nachhaltiger Wirksamkeit." Hier ist Bühler absolut gläubig. Weil der gelegentlich verrückte Traum nicht wiederkehrt, und der Tagebuchschreiber auch nicht weiter von einer Wirksamkeit berichtet, besteht diese nachhaltige Wirksamkeit für Bühler nicht. Das heißt ent-

schieden das glaubwürdige Tagebuch mit einem Notariatsakt verwechseln, die beide freilich Dokumente sind, aber von verschiedener Art der Glaubwürdigkeit. Das Beispiel lautet: „Jetzt will ich noch ein paar verrückte Träume hier aufschreiben. Ich träumte, daß ich beim Roehl (Schulfreund) wäre, der sagte mir irgend etwas von Geld und fing dann an, mich abzuküssen, und dabei durchströmte mich ein Gefühl von Wärme. Neben Roehl saß ein Herr, den ich aus der Ausstellung her kannte. — Ich wollte Roehl besuchen, und als ich zu ihm kam, zog er sich gerade zu einer Einladung an, wo er als Mädchen auftreten sollte. Ich mußte sofort wieder fort. Roehl und ich waren in einem riesigen, kalten und kahlen Zimmer, und er zeigte mir lange Gedichte, die er nachts im Bett gemacht hätte, auch sah ich sein Tagebuch, in dem fast alles in Versen geschrieben war." Zu diesem Tagebuchbruchstück meint Bühler neckisch: „Welche ‚Fundgrube' wäre das für den Analytiker! Was würde er hier alles herauslesen!" Da ich wenig Hoffnung habe, Bühler zu überzeugen, könnte ich in Revanche sie necken und könnte fragen, warum sie Fundgrube unter Anführungszeichen setzt, ihr zeigen, daß dies nicht das Zeichen des Zitierens, sondern der Ironie ist, und mich sehr über sie lustig machen, daß sie so tiefe Deutungen über ihren Widerstand dem Analytiker ermöglicht und über die ihr unbewußten Motive ihres Sich-Lustig-Machens. Aber, da ich doch die Hoffnung habe, einige Leser zu überzeugen, erkläre ich hier feierlich und im Ernst, daß der Psychoanalytiker aus dieser „Fundgrube" gar kein Gold „herauslesen" kann. Denn unsere Deutungen verlangen Deutungsmaterial, das über das zu Deutende hinausgeht. Wir brauchen unbedingt die Einfälle des Träumers zu seinem Traum, um über ihn *irgend etwas* aussagen zu können. Dieser Traum sagt über sich selbst nichts aus. Ein Analytiker, der soviel riskiert wie Bühler auf der nächsten Seite, könnte allerbesten Falles vage Vermutungen haben über dieses oder jenes Detail des Traumes, Vermutungen, die aber gerade das Individuelle nicht treffen könnten, und die überdies erst der Bestätigung bedürften, die uns wieder nur der Träumer selbst geben kann. Es tut mir leid, daß das Bild, das sich Bühler vom Analytiker gemacht, so völlig unzutreffend ist. Vielleicht korrigiert sie es durch Studium der Freudschen Schriften. Wir lesen hier nichts heraus. Höchstens werden wir uns sagen: wir wissen zwei Fakta, die über den berichteten Traum hinausgehen, und beide vom Träumer selbst: Erstens, daß er selbst den Traum für „verrückt" erklärt. Das heißt zweifellos, daß er ihn als einen bezeichnen will, mit dem seine Persönlichkeit nicht einverstanden ist, für den er nicht verantwortlich ist. Zweitens.

daß er ihn trotzdem für wert hielt, nicht allein gemerkt, sondern im Tagebuch vermerkt zu sein. Aber daraus läßt sich so gut wie nichts Konkretes schließen. Wir würden freilich nur wenig erstaunt sein, wenn sich zeigen sollte, daß der Inhalt des Traumes vom sonstigen Verhalten des Träumers recht weit absteht; wir würden ferner auf einen ziemlichen Widerstand des Träumers gegen den Versuch der Deutung gefaßt sein, und diese erst dann wagen, wenn wir mehr über den Träumer, sein Verhalten, seine Gedanken, den Traumanlaß usw. wüßten. Wollten wir den berichteten Traum deuten, ohne daß der Träumer seine Einfälle mitteilte, so müßten wir aus dem übrigen Tagebuch uns jene Stellen zusammensuchen, die wir als „Einfälle" verwenden könnten. Es ist das ein Verfahren, das natürlich sehr beträchtliche Fehlerquellen enthält, aber das sich immerhin rechtfertigen läßt. Bühler selbst scheint es für einwandfrei zu halten, denn nachdem sie durch die neckische Apostrophe verraten hat, daß sie auch in der zweiten Auflage noch keine Kenntnis vom analytischen Verfahren besitzt, erklärt sie: „Und doch sind faktisch die Beziehungen von V. (dem Träumer) zu diesem Freunde sehr ruhige und kindliche. V. steht ihm sogar kritisch gegenüber und kommt bald sehr sang- und klanglos mit ihm auseinander." Für den Versuch der Traumdeutung sind diese Sätze von Wichtigkeit. Sie beinhalten, wie V. sein Verhältnis zu Roehl schildert. Man muß ihm nicht glauben, daß es wirklich so war; sondern so erschien es ihm selbst. Und weil der Traum von diesem Verhalten sehr weit absteht, wird er als „verrückt" bezeichnet. Für Bühler sind die von V. berichteten Einstellungen nicht Fakten, sondern die faktischen Beziehungen. Dies aber selbst zugegeben, irrt sie sehr, wenn sie diese faktischen Beziehungen gegen das ausspielt, was nach ihrer Meinung der Analytiker „alles herauslesen" würde, sie teilt ja nicht mit, was sie in dieser Grube unter dem Anführungszeichen angeblicher Analytikermeinung gefunden hat, es war jedenfalls unkindlich und unruhig. Aber in jedem Fall kann natürlich im Traum ein faktisches Verhalten durch ein nie stattgehabtes ersetzt sein; und unbewußte Gedanken, die der Träumer als seine nicht gelten lassen würde, können sich im Traum Ausdruck verschaffen. Vor der Deutung muß der Analytiker wissen, wie V. zu Roehl steht; es kann ihm gleichgültig sein, ob ruhig oder wild, die Fakta aber muß er kennen. Von diesen gibt Bühler noch ein Stück: „V. charakterisiert ihn unter anderen Mitschülern kurz nach dem Traumbericht zweimal folgendermaßen: ‚Roehl ist sehr hübsch, mein bester Freund, hat einen sehr anständigen Charakter, hat aber sehr viel Neigung zum unangenehm vornehmen

Herrchen. — Roehl ist ein Mensch, der eigentlich sehr anständig ist, aber er hat zuviel Freunde und Freundinnen, und diese haben ihn vollständig verrückt gemacht. Er ist sehr hübsch, zwar hat sein Gesicht etwas Mädchenhaftes, er weiß auch zu sehr, daß er hübsch ist, und bis vor kurzem hatte er absolut keinen Freund oder Freundin, den er wirklich gern gehabt hätte. Aber vorgestern las er mir eine Geschichte, die er gemacht hatte, vor, sie hatte ungefähr folgenden Inhalt: Ein Junge ist in den Ferien auf dem Lande und trifft dort ein Mädchen, das ihn durch ihr Auge zwingt, sie zu küssen. Am nächsten Tage sagte er mir, daß er der Junge gewesen sei.' Roehl ist mädchenhaft und redet schon viel vom Küssen und Dingen aus einer Welt, die den damals noch sehr kindlichen V. sehr erstaunen. Diese Züge kehren im Traum wieder. Ich bin so kühn, weiter nichts wie dieses als Grundlage des obigen Traumes anzunehmen und die Ausgestaltung der Bilder im Traume der im ersten Erregungsbeginn stehenden Pubertätsphantasie zuzuschreiben. Weder verkappte Wünsche, noch verkappte Abwehr, noch sonst Geheimnisse enthält dieser Traum für den, der die Entwicklung von V. kennt . . . Die Freundschaft mit Roehl ist nur eine kurze Episode für V. Kurz vor diesen Träumen macht V. eine Überlegung über Freundschaft und Liebe, bei der Roehl noch gar nicht genannt wird. ‚. . . Ich glaube, daß wahre Freundschaft oft Liebe ist. Aber während man einen Schuft lieben kann, so kommt bei der Freundschaft noch die gegenseitige Achtung. Deshalb ist Freundschaft nur unter Anständigen möglich. Eichwald habe ich geliebt, nicht geachtet. Richter achtete ich nur. In der Erinnerung liebe ich ihn auch.'" Zu Eichwald macht Bühler in Parenthese die Bemerkung: „Dieser wird einmal als gemeiner Schuft bezeichnet. Seine Sache hätte weit eher zu Träumen im Sinne der Analytiker Anlaß geben können, tat es aber nicht." *Sic!* O Gläubigkeit! Weil V. solche Träume nicht berichtet, hatte er auch keine! Nein, so darf man Tagebücher nicht als Quellen für die jugendliche Forschung benutzen. Noch weniger darf man von „Träumen im Sinne des Analytikers" sprechen. Man verrät dadurch, daß man nicht weiß, daß die Analytiker nicht vom manifesten Trauminhalt, sondern von seinen latenten Gedanken sprechen, und man zeigt, daß man die Vorstellung der Provinzzeitungen von Psychoanalyse teilt, „im Sinne der Analytiker" sei ein Trauminhalt, der — unanständig ist.

Bühler gibt also eine Deutung, die sie selbst kühn nennt. Ein Analytiker würde nicht so kühn, aber etwas methodischer verfahren. Wir nehmen die Gelegenheit, dies analytische Verfahren an diesem Beispiel zu

demonstrieren. Und hoffen zugleich zu zeigen, was der rechte Glauben gegenüber Tagebüchern unserer Meinung nach ist. Die von Bühler aufgeworfene Frage ist, was man aus jenem Traum „herauslesen" kann. Wobei das Tagebuch an Stelle der „Einfälle" des Träumers stehen muß. Bühler selbst sammelt nun „Einfälle" aus dem Tagebuch, in dem sie teils vor, teils nach dem Traumbericht niedergeschriebene Stellen aussucht, die dazu zu gehören scheinen. Das ist das richtige Verfahren, aber Bühler verwendet es nicht konsequent. Sie sucht aus, was sie brauchen kann zur Polemik gegen die analytische Windmühle, die sie sich errichtet hat. Methodisch wäre, konsequent zu verfahren, d. h. alle Tagebuchstellen zu verwenden, die sich auf den Traum beziehen können. Natürlich nicht nur jene, die sich auf Roehl beziehen, denn der Traum handelt nicht bloß von Roehl, es ist fraglich, wie weit er sich auf ihn überhaupt bezieht. Die Vollständigkeit ist eine absolut nötige methodische Forderung, da ja auch dann längst nicht die wünschenswerte Menge Deutungsmaterial zustande kommt. Nicht alles Gedachte und Erlebte wird ins Tagebuch aufgenommen, sondern bloß eine Auswahl. Natürlich nicht eine zufällige Auswahl, sondern eine motivierte. Das ist der Glaube, mit dem wir an ein Tagebuch herantreten: Es stellt eine streng motivierte Auswahl des Erlebten dar; jedes niedergeschriebene und ausgelassene Wort hat seinen Sinn. Nur sind uns leider die Kriterien der Auswahl unbekannt; sie waren es auch dem Tagebuchschreiber. Wir werden die Fehler, die aus dieser Quelle fließen, nicht vermehren dürfen, indem wir noch eine willkürliche Auswahl treffen. Nirgends im Bühlerschen Buch sind Tagebücher in diesem Sinn verwendet, nirgends werden sie sorgfältig untersucht und das Ergebnis der Untersuchung mitgeteilt, sondern sie werden benutzt, um Belege für die Bühlerschen Anschauungen zu liefern, die freilich aus den Tagebüchern gewonnen sind, aber nicht anders, als daß diese Lektüre der Tagebücher der Verfasserin Eindrücke gab, die sie je nach ihren sonstigen eigenen Jugenderfahrungen und Fremdmitteilungen verarbeitete. Was ein impressionistisches Verfahren ist, durch das man niemals zu ernsthafter Analyse und Theorie der Pubertät gelangen kann.

Der gedachte Traum ist Bühler nicht sehr wichtig, trotzdem sie zu sehr kühnen Behauptungen bei seiner Deutung gelangt. Er ist nur ein Detail und freilich ein typisches, wir wollen daher über die Unvollständigkeit der „Einfälle", die sie zur Deutung präsentiert, nicht rechten. Wir haben erklärt, ohne Einfälle als Analytiker nicht deuten zu können. Allerdings erweckt der Traum im Analytiker gewisse Erwartungen. Er würde sich

nicht wundern, wenn z. B. der Träumer, falls er nur alle seine Einfälle sagen wollte: zu den „langen Gedichten, die er nachts im Bett gemacht hatte", eine Reihe von sexuellen Symboleinfällen brächte, die vielleicht in tiefere Schichten führen könnten. Aber ohne Einfälle oder deren Ersatz durch Tagebuchstellen ist unmöglich Konkretes auch nur mit einem Anschein von wissenschaftlicher Berechtigung zu sagen. Und vielleicht trifft sogar die Deutung des Analytikers ungefähr mit der Bühlers zusammen. Nur ist Bühler so kühn, auch eine negative Deutung sehr energisch zu behaupten. Mit welcher Methode wohl diese gefunden ist: „Weder verkappte Wünsche, noch verkappte Abwehr, noch sonst Geheimnisse enthält dieser Traum"? Nun, ich finde reichlich Geheimnisse. Man muß zwar nicht anspruchsvoll sein in den Ergebnissen, aber doch wohl in den Problemen. Und ich meine, keine Geheimnisse enthält solch unbedeutende Tagebuchnotiz erst dann, wenn wir jedes Detail in Determination und Sinn verstanden haben, und wenn wir verstehen, was den Schreiber veranlaßte, gerade dieses Erlebnis gerade in dieser Form niederzuschreiben. Und von diesem letzteren Problem, das Bühler nirgends auch nur anmerkt, abgesehen, bleibt doch noch viel in diesem Traum völlig ungeklärt: Was ist z. B. mit dem Geld, von dem Roehl irgend etwas sagt; was mit dem riesigen, kahlen und kalten Zimmer; was mit dem Tagebuch in Versen; was mit dem Herrn aus der Ausstellung usw.? Es bedarf keiner Entschuldigung, daß Bühler diesen Details nicht nachgeht, es würde den Rahmen ihres Buches überschreiten. Aber es muß festgehalten werden, daß sie die Methode, die aus dem Tagebuch Forschungsergebnisse brächte, überhaupt nicht verwendet. Und es verlangt schärfste Ablehnung, wenn sie ohne jede Untersuchung erklärt, hier seien keine Geheimnisse mehr. Woher will sie wissen, ob nicht die sorgfältige Untersuchung des Traumes, trotz allem, entstellte Wünsche aufdecken würde? Wie kann dies geleugnet werden, wo doch Bühler selbst zugibt, daß dieser Traum wirklich Wünsche darstellt, gegen die der kindliche Knabe sich noch in heftiger Abwehrstellung befindet? Und da es kaum die Wünsche sind, die deutlich im Traum ausgesprochen sind, so dürften sie sich in diesen manifesten Bildern doch „verkappt" äußern. Die Verfasserin macht sich doch wahrhaftig die Traumpsychologie zu leicht. Sie ist zu kühn. Fast so kühn wie jene Pseudopsychoanalytiker, gegen die ihre Polemik am Platze sein mag, die aber am besten im Namen der Psychoanalyse und nicht mit ihr zugleich bekämpft würden.

Durchgreifend hat sich demnach das Niveau der Bühlerschen psychoanalytischen Kenntnisse nicht gebessert. Doch stellenweise. Im Literatur-

verzeichnis z. B., in das (2. Aufl.) Freud eingezogen ist — mit dem Heftchen: Über Psychoanalyse und mit den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". Viel ist das nicht, und wie gezeigt wurde, viel Kenntnis und Studium der Psychoanalyse verrät auch die zweite Auflage nicht. Dennoch hält sie sich für berufen, endgültig Stellung zu nehmen. Sie glaubt in der Frage Sexualität—Erotik „zwischen Spranger und Freud sachlich abwägend eine klare Position gefunden zu haben. Was Spranger im ‚Eros' vorschwebt, ist Pubertät" (der erste Abschnitt der Pubertät in der Bühlerschen Terminologie), „Adoleszenz" (der zweite Abschnitt der Pubertät) „im Anfangsstadium oder bei sehr hochkultivierter Entwicklung. Was der Gegenpartei" (in Wahrheit ist Spranger die Gegenpartei, da es ja Freud bisher noch nicht einfiel, seine Begriffe gegen Sprangers Aufstellungen zu formulieren) „vorschwebt, ist durchschnittliche Adoleszenz, niemals aber gesunde, reine Pubertät. In ihr ist der seelische Drang noch erdenfrei, noch getrennt von allem Körperhaften, und wird als Sehnsucht erlebt". Merkwürdig, daß auch Bühler poetisch wird, wenn es gilt, die Beziehung zwischen Sexualität und Erotik wissenschaftlich zu bestimmen, trotzdem sie klarer und nüchterner als Spranger sieht, daß wenigstens für die späteren Jahre der Pubertät die Aufrechterhaltung der Erotik als einer Grundform des Erlebens, die nicht weiter ableitbar ist, unmöglich wird. Von einem Verständnis der Freudschen Anschauung freilich ist sie weiter entfernt als Spranger. Ihre klare Position zwischen Spranger und Freud, im Grunde die Mollsche, lautet: „In der Adoleszenz haben die Triebe (Annäherungs- und Detumeszenztrieb) sich zwar zum Ganzen geeint, aber unsere kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse verbieten eine sofortige Eheschließung nach abgeschlossener Reife und überlassen es der Selbstbeherrschung des einzelnen, wie er diese Wartezeit zubringt. Dieser einfachste Typus dürfte der am weitesten verbreitete sein . . . Mit diesem Kampf des Adoleszenten beginnt das, was Freud Sublimierung nannte, die Bemühungen, das Triebhafte in Geistiges umzuwandeln, die Aufmerksamkeit auf höhere Ziele abzulenken und mit dem Streben nach ihnen die latente Kraft zu sättigen . . . Noch sind beide Triebwelten getrennt wie in der Pubertät, der Körpertrieb wird in gar keine Verbindung gebracht mit dem vom Annäherungstrieb gewählten, verehrten Objekt. Aber doch schon beginnt — und damit die Adoleszenz — der Körpertrieb sich mit dem Annäherungstrieb zu neuartiger Objektwahl zu verbinden. Und die reine Liebe der Pubertät wird als Hilfe zur Sublimierung angerufen. Dies alles hat bereits Moll ähnlich aufgefaßt." (Also hat eigentlich Moll die klare Position zwischen Spranger und Freud ge-

funden?) Diese Erörterung ist uns interessant, nicht so sehr, weil sie zeigt, wie Bühler von der Phänomenologie, die ein Jugendtypus aufweist, nicht loskann, trotzdem sie weiß, daß der verbreitetste anders strukturiert ist, und sie durch die Einschränkung: so sei es bei „reiner Jugend", die Kenntnis, daß diese Behauptung nicht die ganze Pubertät, sondern höchstens eine Verlaufsform trifft, durch eine ethische Einteilung entwerten möchte, obzwar doch kein Grund ist, warum psychologische Feststellungen nicht auch für „unreine Jugend" gelten sollten. Sie interessiert uns durch die Selbstverständlichkeit, mit der Freudsche Begriffe Objekt, Objektwahl, Sublimierung verwendet werden ohne die Freudsche Prägnanz, nicht als wissenschaftliche Begriffe, sondern als Worte der Umgangssprache. Freud nimmt das Wort Trieb als Grundphänomen der Psychologie ernst. Bühler verwendet Trieb als ein bequemes Wort zur Bezeichnung von Drängendem; plötzlich führt sie einen Körpertrieb ein. Das ist für sie beinahe eine stilistische Frage. Nicht aber für die Psychoanalyse, die versucht, eine Wissenschaft vom Seelenleben auf den Trieb als eines der — weiter für die Psychologie nicht ableitbaren — Grundphänomene aufzubauen. Und nur ein solcher Versuch mit diesen formalen Qualitäten verdient den Namen einer Theorie. Bühler antwortet auf Freuds Theorie, wie jemand sprechen würde, der unter Zelle eine Kloster- oder Gefängniszelle versteht und Schleidens Theorie von der Zelle als Baustein alles Lebendigen hörte, und nicht verstehen könnte oder wollte, daß Schleidens Zelle ein botanischer Begriff und nicht die vage Bezeichnung für kleines Zimmerchen ist.

Dieses selbe Mißverstehen der Tatsache, daß Freud die Psychologie als Wissenschaft mit definierten Terminis und einigen wenigen Grundannahmen aufbaut, führt zu den schiefen Erörterungen (59): „Trieb zur gegenseitigen Annäherung — das ist eine gemeinsame Wurzel vieler Bedürfnisse der Lebewesen, ein Trieb, der schon von Geburt an besteht. Durchaus nicht nur das sexuelle und erotische Bedürfnis gipfelt in ihm, vielmehr ist derselbe Trieb die Wurzel auch aller" (bekannte Kühnheit Bühlers) „sozialen Bedürfnisse der Lebewesen . . . Wenn wir der Psychoanalyse hier nur einen Vorwurf machen, so ist es vor allem der, daß sie von der doppelten Wurzel des Annäherungstriebes nichts zu wissen scheint und leichtfertig alles auf die sexuelle Seite schiebt." Hier ist Bühler entschieden der Vorwurf zu machen, daß sie das Wort Wurzel statt als Begriff der Entwicklungspsychologie als Bild nimmt und daher sich — und ihre Leser verwirrt, aber jedenfalls der Psychoanalyse Vorwürfe macht. Oben heißt es: Annäherungstrieb ist die Wurzel von *a)* Sexualität + Erotik; *b)* von sozialen Bedürf-

nissen. Unten heißt es: Annäherungstrieb = *a)* Sexualität + Erotik; *b)* soziale Bedürfnisse. Ferner: Annäherungstrieb von Geburt an. Hier ist bei aller Vermengung von Biologie und Psychologie doch zugegeben, daß die sexuell-erotischen Phänomene dieselbe Entstehung haben, wie die sozialen. Beides behauptet die Psychoanalyse und ist der Psychologie eben durch die Psychoanalyse bekannt und schmackhaft geworden. Der Unterschied zwischen Bühler und der Psychoanalyse ist nur: 1) Freud nennt die Annäherungstriebe nicht so, sondern anders. Und zwar im psychologischen Zusammenhang Sexualtriebe, im biologischen Erostriebe. 2) Freud hat sich nicht damit begnügt, diese allgemeine Formel aufzustellen (die Bühler ja nicht einmal aufstellt, sondern einfach mit anderen Worten übernimmt, allerdings ohne vorheriges gründliches Studium und daher mit verwirrenden Entstellungen), sondern hat die Differenzierung der sexuell-erotischen aus der mit den sozialen gemeinsamen Wurzel, dem „Annäherungstrieb", sorgfältigst studiert. Oder wenn die zweite Formel richtig ist: den Anteil der sexuell-erotischen Wurzel im Sozialen sorgfältig untersucht. 3) Freud hat dieses Studium nicht an beliebiger Stelle abgebrochen und sich nicht gescheut, sein ihn selbst erstaunendes Ergebnis: daß der Anteil des sexuell-erotischen sehr beträchtlich ist, immer aufs neue zu prüfen und, den Regeln der empirischen Forschung entsprechend, schließlich selbst anzuerkennen. Leichtfertig dürfte die am wenigsten zutreffende Vokabel für einen Gelehrten sein, der den Fragenkomplex, welchen Bühler in elf Sätzen erledigt, in elf Bänden Forschungsarbeit, zudem erstmalig, studiert hat.

Aber, wie bezeichnet man das formale Verfahren, das Bühler richtig scheint, um dasjenige, was sie von Freud gelernt hat und das sie als integrierenden Bestandteil in der zweiten Auflage neu in ihre Theorie aufgenommen hat, ihren Lesern mitzuteilen? Bühler ist nämlich in die Reihe jener eingetreten, die erfreulicherweise die Freudsche Aufstellung der infantilen Sexualität im allgemeinen akzeptieren. Dieser bedeutsame Schritt über die offizielle Psychologie hinaus wird leider nicht ohne Möglichkeit der Erweckung von Mißverständnissen getan. Bühler sagt (S. 17): „Ich stelle die These auf, daß ein der Pubertät entsprechender Reifungsprozeß in kleinerem Maße schon einmal in der Kindheit auftritt, und zwar zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr. Auf allen Gebieten funktionaler Umgestaltung habe ich Parallelen zwischen der Pubertät und dem dritten bis vierten Lebensjahr auffinden können. Sie häuften sich zu meinem eigenen Erstaunen von allen Seiten her zusammen, angefangen von der Parallele des ersten und zweiten Trotzalters bis zur Parallele ge-

steigerter Zuneigungserlebnisse und Affekte über mehrere andere Übereinstimmungen hinweg, die an Ort und Stelle zur Sprache kommen. Es muß also zwischen Babyalter und Kindheit in kleinerem Maßstab, daher weniger bemerkt, einen ebensolchen Schub und Abschnitt schon einmal geben, wie ihn die Pubertät später im großen zeigt. Es muß an diesem Zeitpunkt auch einen ersten Ruck oder ersten Anfang sexueller Entwicklung geben, eine kurz aufflammende Bewegung, die später verebbt und erst in der Pubertät wieder aufgenommen wird. So muß ich zu meinem Staunen auf Grund zahlreicher Beobachtungen an diesem Punkte mit Freud zusammentreffen, den offenbar ähnliche, wenn auch leider nicht mitgeteilte Beobachtungen zur Annahme eines ebenso datierten Entwicklungsabschnittes bewogen haben, wie später ausgeführt. Hiemit soll übrigens noch keine der sonstigen Freudschen Theorien und am wenigsten seine psychoanalytische Methode akzeptiert sein."

Es ist recht kühn, die Freudsche Lehre mit dem Satz einzuleiten: „Ich stelle die These auf." Vor fünfundzwanzig Jahren mochte jemand so schreiben dürfen, weil damals die Möglichkeit einer gleichzeitigen unabhängigen Entdeckung bestand. Auch heute noch ist solche unabhängige Nachentdeckung möglich; man wird sich aber hüten müssen, sie als solche zu bekennen, denn eigentlich sollte ein psychologischer Forscher von Freud und seiner Lehre gehört haben. So viel über die reichlich unvorsichtige Formulierung der Tatsache durch Bühler, daß sie zwischen der ersten und zweiten Auflage einsehen gelernt hat, daß Freud mit den Aufstellungen der Drei Abhandlungen recht hat. Ihre eigenen Beobachtungen bestätigen seine von ihr inzwischen im Original zur Kenntnis genommenen Befunde. Erstaunlich bleibt, daß Bühler sich so energisch dagegen verwahrt, auch sonst mit Freud gemeinsamer Anschauung zu sein. Wer erlebt hat, daß eine bekämpfte Theorie in ihrem wesentlichen Stück sich als richtig bewährt, wird nach dem ersten Staunen darüber, daß die anderen die Lehre bekämpfen, trotzdem leicht zu machende Beobachtungen sie bestätigen, doch wohl das Bedürfnis haben, zu prüfen, ob nicht noch mehr Richtiges an dieser Lehre ist, ob nicht die Methode, die zur Auffindung dieser Fakten und Thesen führte, wohl doch eine gewisse Brauchbarkeit hat, ob nicht die Ablehnung dieser Lehre und die Festhaltung der üblichen ihr entgegenstehenden einer Revision bedarf. Das wäre heute noch kühn und mutig und wird morgen schon selbstverständlich sein. Vielleicht wird Bühler, die zwischen 1922 und 1923 soviel von Psychoanalyse gelernt hat, beinahe alles, was aus den zwei von ihr genannten Freudschen Schriftchen zu lernen ist, sich bald entschließen,

noch weitere Freudsche Schriften zu lesen: Damit sie nicht länger bei der Meinung bleibe, Freud habe ähnliche, wenn auch leider nicht mitgeteilte Beobachtungen gemacht wie sie, sondern bemerke, daß Freud seine Beobachtungen reichlich mitgeteilt hat. Wir dürfen hoffen, daß die weitere Lektüre Bühler, und wäre es zu ihrem eigenen Staunen, weitere Übereinstimmungen mit Freud zeigen wird.

4) *Die Pädagogik*

W. Hoffmanns Buch[1] ist mehr vom Standpunkt des Pädagogen und des Jugendfürsorgers als dem des Psychologen geschrieben. Darum liegt auf „dem sechsten Kapitel über die soziale Reifung mit seinen Ausführungen über die historische und soziale Bedingtheit der Seelenstruktur geradezu das Schwergewicht der ganzen Arbeit" (V); Hoffmann ist wie Spranger führerisch eingestellt. Dies wird nicht allein in dem Abschnitt deutlich, von dem er es bekennt: „eigens meinen jungen Freunden zum Danke habe ich das Schlußkapitel geschrieben (VI) über Jugendkultur". Zugleich versucht er — ähnlich Ch. Bühler — auf dem allzuschwachen Fundament eines einzigen Begriffs, dem Prinzip der seelischen Resonanz, eine einheitliche Psychologie der Jugend, ja eigentlich der Psychologie überhaupt aufzubauen. Wie wenig dieses Prinzip besagt, kann im Rahmen dieser Sammelkritik nicht nachgewiesen werden. Für unser Thema bietet Hoffmans Buch neben Spranger und Bühler, die geradezu Typen repräsentieren, keinen wesentlichen Beitrag. Doch gibt er ähnlich wie Tumlirz, auf einem anderen Niveau als dieser, Belege für das Maß, in dem die Psychoanalyse bereits in die Psychologie eingedrungen ist und für die Motive, aus denen von einem gewissen Punkt an den Freudschen Lehren die Gefolgschaft verweigert wird.

Die neuen Gedanken, die die moderne Psychologie beherrschen, und die, soweit sie nicht direkt dem Freudschen Werk entstammen, doch zu einer großen Annäherung zwischen Psychoanalyse und Psychologie führen, sind auch in Hoffmanns Buch lebendig: „Das Ideal der Psychologie wäre, seelische Vorgänge möglichst vollständig nach gesetzmäßigen Abhängigkeiten (Determinationen) zu ordnen" (5). „Die Beobachtung der jugendlichen Entwicklung hat es nahegelegt, die Triebhandlung als fundamentale Form

1) Dr. Walter Hoffmann, Die Reifezeit. Probleme der Entwicklungspsychologie und Sozialpädagogik. Leipzig 1922.

alles Wollens anzusehen . . . Es wird damit nichts gewonnen, daß man für jeden besonderen Inhalt des Wollens einen eigenen ‚Trieb' annimmt. So wird von einem Spieltrieb, einem Kampftrieb, einem Wissenstrieb gesprochen. Diese Art, das Seelenleben nach Bedarf in Triebe zu zerfasern, bedeutet doch nur eine Neuauflage der Lehre von dem ‚Seelenvermögen'" (10). „Die theoretische Aufgabe ist erfüllt, nachdem die Bedeutung der im seelischen Unterbau verlaufenden Prozesse klargestellt und auf die allgemeine Gesetzmäßigkeit der Resonanz zurückgeführt worden ist" (28). „Überblickt man das Gesamtbild der geistigen Reifung, so ist es gekennzeichnet durch ein Übermaß an seelischen Konflikten . . . Konflikte bedeuten Dissonanzen im seelischen Unterbau und jede Dissonanz stört die seelische Einheit, die sich als Ich-Bewußtsein spiegelt" (107).

Für Hoffmann sind solche Gedanken nicht gelegentlich berührte Hilfen, sondern sie sind die konsequent durchgeführten methodischen Grundanschauungen seiner Psychologie. Nur daß sein Begriff vom Trieb und der Triebhandlung unsicher und blaß ist, völlig unzureichend, um die Welt des Trieblebens zu ordnen und zu erklären, und die allgemeine Gesetzmäßigkeit im seelischen Unterbau, das Prinzip der Resonanz, kein Fundament für eine umfassende Entwicklungspsychologie ist. Man wird aber gerne zugeben, daß in diesen methodischen Gedanken Elemente einer wissenschaftlichen Psychologie enthalten sind. Ungeduldige Einbrüche einer außerwissenschaftlichen Weltanschauung verderben jedoch an allen für die Jugendpsychologie entscheidenden Punkten das wissenschaftliche Konzept. Und zwar ist es auch bei Hoffmann immer wieder Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, die sonst verborgene Werteinmengungen decouvriert. So heißt es: „Hierin finden die von der psychoanalytischen Schule benutzten symbolischen Deutungen ihre wissenschaftliche Grundlage; nur darf man nicht verkennen, daß sie Resonanzerscheinungen bei k r a n k e n Seelen betreffen . . . Die psychoanalytische Schule braucht sich nicht zu wundern, wenn bei einem normal veranlagten Seelenleben die Zumutung, sich auf solche krankhafte Resonanzerscheinungen einzulassen, lebhaft widerstrebende Affekte auslöst. Das ist eben in diesem Falle ein Zeichen von Gesundheit" (25). Eben. Punktum. Und woher bezieht dieses Diktum seine Überzeugungskraft? Schwerlich aus den wissenschaftlichen Gewißheiten, die mit den Worten krank und gesund verkündet werden. Die Psychoanalyse hat die banale und naive Bedeutung dieser Worte sehr beträchlich erschüttert, die Grenze zwischen beiden als viel undeutlicher und komplizierter erwiesen, wie populärem Meinen entspricht. Die wissen-

schaftliche Selbstgewißheit des Wortes gesund gegen die Psychoanalyse als Argument zu verwenden, ist etwa vom Rang des Einwandes: „Wie töricht die Anschauungen der Astronomie über die Größe der Fixsterne sind, erweist sich aus ihrer jedermann in sternenklarer Nacht sichtbaren Winzigkeit!"

Aber man muß sich nicht in die Problematik der Wertungen Gesund—Krank begeben, um auch an Hoffmann die gründliche Wissenschaftlichkeit unserer Jugendpsychologen aufzudecken. Mit der Libidotheorie vermag sich Hoffmann nicht ganz zu befreunden, obwohl er manchen wichtigen Tatbestand und einzelne Gesichtspunkte wohl akzeptiert. Seine Einwände sind stellenweise durchaus erwägenswert, z. B.: „Aber von dem Freudschen Standpunkte aus werden doch alle anderen Gebiete des Seelenlebens, denen beim Gesunden eine gleiche Bedeutung zukommt, in zu weite Ferne gerückt. Insbesondere geraten die Beziehungen zur Außenwelt außer Sichtweite, und so erklärt es sich, daß eine Analyse des Vorstellungslebens jenen Theorien (*scil.* Adler und Freud) fehlt, so daß mit ‚unbewußten Vorstellungen' und symbolischen Deutungen ausgeholfen werden muß, die den wissenschaftlichen Kritiker befremden" (28). Gewiß hätte der wissenschaftliche Kritiker sein Studium der Psychoanalyse nicht mit Freuds „Einführung des Narzißmus" beenden müssen, wie das Literaturverzeichnis ausweist (252); er hätte sonst vielleicht entdeckt, daß die Psychoanalyse allmählich auch diese Lücke — die tatsächlich bis vor etlichen Jahren empfindlich bestand — zu schließen bemüht ist. Doch fehlt uns einiges Zutrauen in seine Belehrbarkeit, wenn der wissenschaftliche Kritiker auf Seite 115 sich zum gleichen Thema also vernehmen läßt: „Es ist unbedingt notwendig, zwischen sexuellen Reizen und Vorgängen auf organischem Gebiete und den erotischen Beziehungen auf seelischem Gebiete zu unterscheiden, um aus jener schwülen hysterischen Atmosphäre" (*id est* Freuds Libidotheorie) „herauszukommen." Also nicht weil die Freudsche Theorie nicht ausreicht, das Vorstellungsleben zureichend zu erklären, sondern um einer peinlichen Atmosphäre zu entrinnen, darf man bestimmte Annahmen nicht als wissenschaftliche Hypothesen aufstellen. Und wenn sich diese Annahmen als Gewißheiten erweisen sollten, wäre es auch dann unbedingt notwendig, sie abzulehnen? Ist das Entrinnen aus jener Atmosphäre oberstes Erkenntnisziel der Psychologie?

Hoffmann bemüht sich unzweifelhaft — und nicht allenthalben ohne Erfolg — um Psychologie als Wissenschaft, Kap. V. „Die geschlechtliche Reifung" (114—165) aber stellt den Zusammenbruch dieser Bemühungen

dar. „Die Art des Stoffes hat es mit sich gebracht, daß sich bisher vorwiegend Mediziner und namentlich Psychiater damit befaßt haben.“ Hoffmann will dem die Bemühungen des Psychologen hinzufügen, so scheint es, aber er flieht mit fliegenden Fahnen ins Lager der Pädagogen. „Sexualität und Perversion nehmen leider heute in unserer Kultur einen so breiten Raum ein . . .“ (116). „. . . wenn sie ausfallen, so würde eine zynische Auffassung des Geschlechtslebens die höchst unerwünschte Folge sein . . .“ (118). „. . . dieser natürliche Übergang zum Wirklichkeitsleben bietet sich in der Weise, daß der Jugendliche seine Aufmerksamkeit der Ausbildung und Pflege seiner Körperkräfte zuwendet. Turnen und Sport bringen also wiederum den nötigen Ausgleich . . .“ (119). Kein Wort über die Psychologie der Onanie, aber deren etliche über ihre Behandlung: „. . . Als wesentlich erscheint mir, den Jugendlichen darauf hinzuweisen, was er sich an echter Lebensfreude verscherzt . . .“ (123). „. . . ungetrübte Jugend . . .“ (15) usw. Die Pädagogik ist gewiß eine interessante Angelegenheit, wenngleich eine höchst problematische. Aber sie hat Psychologie zur Voraussetzung. Hoffmanns Sexualpädagogik ist in ihren wesentlichen Gedanken nach meiner Meinung sehr beachtenswert, sie folgt nur leider nicht aus seiner Sexualpsychologie, sondern sie steht an deren Stelle; und so nimmt sie ihr im eigentlichen Sinne des Wortes den Platz weg. Der wissenschaftliche Kritiker sollte befremdet sein von diesem Verhalten, das er mit den anderen Jugendpsychologen völlig gemeinsam hat. Insbesondere dürfte sich nicht mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit das sonderbare *Quidproquo* verbinden, das einige für die Psychologie der Jugendpsychologie interessante Seiten des Hoffmannschen Buches darbieten. Er vertritt die pädagogische Ansicht, die sexuelle Frühreife müsse verhindert, die Sexualabstinenz bis weit in die Pubertät hinein aufrecht erhalten werden. Gewiß eine pädagogische Forderung und kein psychologisches Faktum. Die Gegner „berufen sich in letzter Linie darauf, daß eine Verdrängung des Geschlechtstriebes zu hysterischen Erkrankungen führe. Sollte wirklich die geistige Höherentwicklung auf Kosten der Gesundheit gehen, oder sind es nicht wiederum die schwachen Naturen, die solchen Hochspannungen nicht gewachsen sind? Wir müssen daher“ (!!) „kurz zu der Frage Stellung nehmen, wie die Erscheinung der Hysterie psychologisch zu deuten ist“ (141). Folgen vier Seiten, die das „Rätselhafte der Hysterie“ lösen: „Die Hysterie ist letzten Endes eine Autosuggestion des Kranken“ und diese Lösung gegen Freuds Hysterielehre sichern, um zu gipfeln: „Somit bildet die Erscheinung der Hysterie keinen Anlaß, von den vorgetragenen pädagogischen Grundsätzen abzugehen.“ Zu

diesem tröstlichen Ende hätte man einfacher und redlicher (wissenschaftlicher) gelangen können ohne eine oberflächliche, schiefe und unrichtige Hysterietheorie von zweihundert Zeilen. Denn man kann so gut aus der Freudschen wie aus jeder wissenschaftlichen Hysterietheorie schließen „auf die Notwendigkeit, sexuelle Frühreife zu vermeiden, um das Kind nicht vor Konflikte zu stellen, denen es auf dieser Entwicklungsstufe noch nicht gewachsen ist". Ob die Hysterie Autosuggestion ist oder aus den komplizierteren Prozessen entsteht, die Freud nachwies, dem Pädagogen bleibt es unbenommen, die Forderung zu vertreten, das Kind sei vor Frühentwicklung seiner Sexualität zu schützen. Die Frage ist, wieweit dies dem Pädagogen gelingen wird. Freuds Meinung ist: jeder Fall von Hysterie beweist, daß diese pädagogischen Bemühungen an diesem Individuum mißlungen sind. Die Aufstellung einer neuen Hysterietheorie schafft die Fälle nicht aus der Welt, zu deren Erklärung die alte aufgestellt wurde. Daß es verdrängte Triebregungen gibt, daß sie Neurosen zur Folge haben können, — daraus folgt keineswegs, daß es keine Verdrängungen geben dürfe. Und wenn der Psychoanalytiker mißglückte Verdrängungen korrigiert, so vertritt er nicht die pädagogische Anschauung: die Kinder sollen sich sexuell ausleben. Sondern er verschließt sich bloß nicht der Einsicht, daß die pädagogischen Maßnahmen nicht immer ausreichen, den erwünschten Idealeffekt dem Triebleben aufzuzwingen. Es ist schlimm genug, daß die Sexualpädagogik die Jugendpsychologie verdrängt. Ganz böse wird die Situation, wenn die verdrängende Sexualpädagogik zu der grenzenlos optimistischen Art gehört. Als solche verrät sich Hoffmanns, in der folgenden Argumentation (die übrigens der antipsychoanalytischen Weltliterarur angehört): „Wenn man z. B. den Bericht Freuds über die Psychoanalyse eines fünfjährigen Knaben prüft, so sieht man, wie durch irgendeinen unglücklichen Zufall die Aufmerksamkeit des Kindes auf den „Wiwimacher" gelenkt worden ist und sich hieraus ein ganzer Komplex schmarotzender Ideen entwickelt hatte. Auch scheinen Erziehungsfehler vorgekommen zu sein . . ." (144). Gewiß waren da unglückliche Zufälle und ganz gewiß waren da Erziehungsfehler, denn es gibt gar kein Kinderleben ohne jene und ganz gewiß keine Eltern und Erzieher, die nicht Erziehungsfehler machen. Ein Kind, bei dem Erziehungsfehler vorgekommen zu sein scheinen, als sonderbaren, nicht für das Normale maßgeblichen Fall betrachten, heißt den, einen wissenschaftlichen Kritiker mit Recht befremdenden, Standpunkt der Morgensternschen Philosophie einnehmen, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Nach alledem werden wir wenig erschüttert sein von dem Anathema,

das Hoffmann der Psychoanalyse im Namen der Wissenschaft zuruft: „Wer nicht zwischen Erotik und Sexualität unterscheiden kann, dem wird das Liebesleben stets ein Rätsel bleiben, denn es ist erfüllt mit Konflikten zwischen sexualer und geistiger Anziehung. Dann sieht man mit Freud selbst in den Äußerungen reinster Mutterliebe eine Befriedigung geschlechtlichen Verlangens, und die Liebe eines alten Ehepaares wäre nur ein Kennzeichen der Altersverblödung. Wer wie Plato die geistigen Wurzeln der Liebe aufdeckt, wird von der Gegenseite als Heuchler gebrandmarkt. Waren aber nicht die Griechen in geschlechtlichen Dingen viel offenherziger wie wir? Glaubt man wirklich, ein Bild des geistigen Lebens zeichnen zu können, wenn man nur zwei Farben auf seiner Palette hat? Gewiß ist diese Schnellmalerei überraschend einfach, aber man hat keinen Grund, sich darüber zu beschweren, wenn die Wissenschaft das Bild nicht in allen Teilen für richtig anerkennt" (121). Gewiß ist diese Zauber- und Schnellmalerei, die in jedem Satz ein Faktum fälscht, überraschend, aber Hoffmann hat keinen Grund, sich darüber zu beschweren, wenn man sein Bild von Wissenschaft in keinem Teil für richtig anerkennen kann.

5) Überwundene Belastungen

Eine der Thesen, derentwegen die ausführliche Kritik der angezeigten Bücher hier unternommen wurde, ist sozusagen eine wissenschaftshistorische. Die Psychoanalyse mit ihren neuartigen Gesichtspunkten, Methoden, Entdeckungen und Hypothesen hat die Revolution, welche seit einigen Jahren das gesamte psychologische Forschen und Denken umwälzt, wenn auch vielleicht nicht erzeugt, so gewiß katalytisch beschleunigt und vertieft. Weder die Fakten, welche unsere Jugendpsychologen beschäftigen, noch die Theorien, die sie aufbauen, sind unbeeinflußt von der Psychoanalyse, ob diese nun bejaht oder verworfen wird. Im Gegenteil, sie weisen unverwischbare Spuren eines Kampfes mit Freud auf. Im Zusammenhang mit dieser Erörterung wird das kleine Buch von Th. Ziehen: „Das Seelenleben der Jugendlichen"[1] zu einem interessanten Beleg. Es ist eine Ausnahme und bestätigt die Regel gerade dadurch aufs trefflichste. Ziehen erwähnt Freud und die Psychoanalyse mit keinem Wort, er findet auch keinen Anlaß, sich anonym mit ihr auseinanderzusetzen. Sein Buch gehört aber auch nicht der psychologischen Literatur unserer Zeit an, es ist ein sonderbares Relikt

1) Langensalza 1923.

aus dem längstvergangenen vorigen Jahrzehnt. Nicht etwa, daß Ziehen prüde wäre, und sich scheute, Sexualfakta anzuerkennen. Man ist eher erfreut zu sehen, daß er durch keine pseudo-platonische Philosophie getrübt, Tatsachen kennt und beim Namen nennt, die anderen Jugendpsychologen den Verdacht psychoanalytisch-materialistischer Denkweise erwecken könnten. Zum Beispiel heißt es schlicht: „Die geschlechtlichen Phantasievorstellungen knüpfen in der Regel an irgendein geschlechtliches Erlebnis im allerweitesten Sinne an: das Kind beobachtet oder belauscht zu Hause einen Geschlechtsakt seiner Eltern oder . . .“ (78). Schön sagt er es auch Sprangern: „Matthias hat die zunächst sehr ansprechende, freilich schwer beweisbare Vermutung ausgesprochen, daß die idealische Richtung des puberalen Gefühlslebens eine biologische Schutzeinrichtung gegenüber der erwachenden Sinnlichkeit sei. Ich muß Sie aber daran erinnern, daß gerade bei solchen schwärmerischen Jugendlichen schwere sexuelle, und zwar onanistische Exzesse recht häufig sind“ (44). Aber ein wenig Offenheit in sexualibus ist noch lange nicht Psychoanalyse, am wenigsten psychoanalytische Psychologie. Von dieser ist Ziehen völlig unbeschwert. Höchstens dürfte man stutzig werden bei der Anmerkung: „. . . die Hysterie, die nach meiner Theorie gerade durch die abnorme Wirksamkeit latenter gefühlsbetonter Vorstellungen charakterisiert ist“ (45). Doch heißt latent keineswegs unbewußt, und so fehlt wirklich jede Spur von Psychoanalyse — und zugleich jede Spur von Psychologie in irgendeinem heutigen Sinne. Dies wird aus einigen wenigen Proben genügend deutlich werden.

„Drei ursächliche Momente wirken in der Regel zusammen, um das eigentümliche Seelenleben der Jugendlichen zur Pubertätszeit hervorzurufen. 1) Die anatomische Weiterentwicklung des Zentralnervensystems, . . .; 2) die Reifung der Geschlechtsdrüsen . . .; 3) die meistens in die Pubertät fallende Umwälzung der Umwelt und Lebensbedingungen“ (7). „Besonders scharf tritt dies dritte Moment bei dem Volksschüler und der Volksschülerin hervor. Mit der Schulentlassung im vierzehnten beziehungsweise fünfzehnten Lebensjahr erweitert sich der Lebenskreis ganz enorm . . . Nach der Schulentlassung erlebt der Jugendliche oft in einem Monat mehr, als er früher in einem Jahr erlebt hat . . . Nachlaß der Aufsicht. Strafen und Straffurcht treten zurück . . . Zufall der Verführung . . .“ (14). Bei den höheren Schülern tritt „an Stelle der äußeren Erweiterung der Umwelt eine analoge innere. Durch die Lektüre zahlreicher Schriftsteller dehnt sich der Erlebniskreis der Phantasie . . . in vielleicht noch höherem Maße aus als bei dem Volksschüler durch den Eintritt in das ‚wirkliche Leben‘“ (15). Es ist nicht unsere Auf-

gabe, diese physiologische und Vererbungspsychologie als unfruchtbar zu erweisen. Aus ihrer Überwindung ist die moderne Psychologie entstanden, die auch jenseits der Psychoanalyse nichts mehr anzufangen weiß mit abschließenden Formulierungen wie die Ziehensche: „Ganz allgemein können wir sagen: die Pubertät ist die Klippe, an der namentlich erblich belastete Individuen scheitern“ (19).

Freilich — so sehen wir an der Jugendpsychologie — auch die modernen Psychologen sind vom Ursprungsland ihrer Wissenschaft der physiologischen Psychologie bei weitem noch nicht soweit vorgedrungen wie die Psychoanalyse, und sie haben noch viel wissenschaftlicher zu werden, um wirklich vorwärts zu kommen. Ganz allgemein können wir sagen: die Pubertät ist die Klippe, an der namentlich physiologistisch und weltanschaulich belastete Psychologen scheitern.

INHALTSVERZEICHNIS

Von Dr. Siegfried Bernfeld erschien früher im Internationalen Psychoanalytischen Verlag:

Vom Gemeinschaftsleben der Jugend. Beiträge zur Jugendforschung. 1922. *Halbleinen M. 12·—*

Inhalt: Die Psychoanalyse in der Jugendforschung (Bernfeld). — Ein Freundinnenkreis (Bernfeld). — Ein Schülerverein (Gerhard Fuchs). — Ein Knabenbund in einer Schulgemeinde (Wilhelm Hoffer). — „Knurrland." Versuch der Analyse eines Kinderspieles (Gerhard Fuchs). — Die Initiationsriten der historischen Berufsstände (Erwin Kohn).

Die einleitende Studie über die „Psychoanalyse in der Jugendforschung" ist eine sachliche und gedankenreiche Einordnung der Psychoanalyse unter die Wissenschaften, deren Ergebnisse, soweit sie den unerwachsenen Menschen betreffen, wir als Jugendkunde bezeichnen. Es ist auch für den der Psychoanalyse nicht nahestehenden Erzieher äußerst anregend, sich hier auf neu erschlossenen und weiter zu erschließenden Pfaden der Jugendkunde führen zu lassen, die, hinausgehend über die gebundenen Maßmethoden, dem Ideal absolut getreuer und restloser Erfassung psychischer Phänomene zweifellos näher kommen. — Die Einzelarbeiten sind reich an analytischen Deutungen der jugendlichen Verkehrsformen, als sexuell respektive homosexuell bedingt, die zum Teil auch für den Nichtanalytiker einer gewissen Wahrscheinlichkeit nicht entbehren.

(„Schweiz. Pädagog. Zeitschr.")

Den Lehrer dürften besonders die Abhandlungen interessieren, welche direkt Schülerorganisationen, den „Klassengeist", die Freundschaften und die geheimen Schülerorganisationen betreffen . . . Die letzte Abhandlung wird ganz besonders auch die Freunde der Geschichte und der Folklore anregen.

(„Berner Schulblatt")

Vom dichterischen Schaffen der Jugend. Neue Beiträge zur Jugendforschung. 1924. *Halbleinen M. 14·—*

Inhalt: Die psychologische Literatur über das dichterische Schaffen der Jugendlichen. — Das Dichten eines Jugendlichen, dargestellt nach dessen Selbstzeugnissen. — Phantasie und Realität im Gedicht einer Siebzehnjährigen. — Über Novellen jugendlicher Dichter. — Über ein Motiv zur Produktion einiger satirischer Gedichte. — Das Erstlingswerk nach Selbstzeugnissen. — Phantasiebeispiele der Kinder und ihre Beziehung zur dichterischen Produktivität (Dr. Wilhelm Hoffer). — Ergebnis und Aufgaben.

Die vorliegende Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zum Problem der Psychologie der Pubertät, und zwar in erster Linie durch die Wiedergabe eines sehr interessanten Materials von Dichtungen Jugendlicher . . . Besonders die Ausführungen über die Beziehungen seiner Fragestellungen zu dem Problem des künstlerischen Schaffens überhaupt zeugen von einer ungewöhnlichen Klarheit des Denkens und Sorgfalt der Vertiefung in das Grenzgebiet.

(„Zentralbl. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie")

Neue Perspektiven für das Verständnis des Künstlers überhaupt . . . Auch dem nichtanalysekundigen Erzieher äußerst schätzenswerte Erkenntnisse zum Verständnis der Jugend. *(„Schulreform", Bern)*

Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. 1925.

Geh. M. 5·—, Ganzleinen M. 6·50

Der geistreichste unter den Schülern des großen, genialen Sigmund Freud hat da den Pädagogen ein Büchlein gewidmet, das sie hoffentlich lesen und sobald nicht vergessen werden. Ich meinerseits glaube, daß seit langem im fragwürdigen Bereich der Pädagogik keine wichtigere Erscheinung zu verzeichnen war, als diese Schrift. Übrigens auch keine bei allem bitteren Ernst witzigere und vergnüglichere . . . Bernfelds zentrale These wird für manchen etwas Erschreckendes haben . . . Aber ob wir die Gedankengänge dieses merkwürdigen Büchleins nun als unverhoffte Bestätigung eigener Ansichten oder als unbequeme Störung des pädagogischen Burgfriedens empfinden: wir werden nicht an ihm vorbei können, nicht an ihm vorbei dürfen. So sei es denn nachdrücklichst empfohlen.

(Gustav Wyneken im *„Berliner Tageblatt")*

Das ist Tubaton gegen das Treiben befugter und weniger befugter Erziehungskünstler, die sich erschreckend vermehren und auf die Kinder stürzen. Ehedem versuchte man es mit strenger Erziehung: Knüppeldick und Hungergurt feierten sadistische Orgien. Das ist nun ins Gegenteil umgeschlagen. Bände pädagogischer Zeitschriften werden mit dem Schlagwort: lieben und ermutigen angefüllt, so daß alle Tanten von Europa zu tun bekommen, um die Kinderchen zu ermutigen, während Mutter die Suppe kocht . . . Ein geistreicher Beobachter der jungen Brut hat ein Buch herausgebracht, das er mit kühnem Mute „Sisyphos" nennt . . . Bernfeld sieht die Welt von einer Brücke, deren Köpfe auf Freud gestützt sind und auf Marx. Die bürgerliche Gesellschaft sieht er als einen Ozean der Lüge, auf dem die angeblichen Ziele der Erziehung treiben, wie verfaulte Schiffstrümmer . . . Bernfeld wird wohl recht haben, wenn er sich alles vom Gemeinschaftsleben der Jugend erhofft, womöglich ganz ohne Erwachsene. Man soll das Kind unter seinesgleichen aufwachsen lassen. Die rasende Pädagogik, die in die Herde der Kinder einbricht, um sich da auszutoben, — gleichgültig ob in Liebe oder in Haß — bleibt immer verdächtig, auch im Schafpelze . . . Erst wenn wir unsere Kinder in Ruhe lassen werden, erst dann ist das Jahrhundert des Kindes gekommen. *(Fritz Wittels* im *„Tag")*

Selten sind die scheinbar so sicheren Grundlagen der Pädagogik so gründlich unterwühlt worden, wie in dem vorliegenden geistvollen Buche, das Erziehern von Beruf und Amt dringend zu empfehlen ist, selbst auf die Gefahr hin, daß es energisch abgelehnt wird. *(„Zeitschr. f. Sexualwissenschaft")*

Geistreiche Sachlichkeit und anmutige Ironie. *(„Ostsee-Zeitung")*

Vielleicht der erste Versuch, mit biologischem Rüstzeug das Erziehungsproblem zu klären. Während bisher die Erziehung eigentlich als Kunst gewertet wird, wird hier der Versuch gemacht, sie exakt wissenschaftlich zu begründen.

(„Zeitschr. f. Kinderforschung")

Bernfelds Buch ist natürlich, wesentlich und notwendig . . .Vollzieht in eigenkräftiger Klarheit die Paarung oder besser: die Durchdringung Freud-Marx . . . Sezierarbeit am didaktischen Größenwahn.

(Paul Oestreich in *„Die neue Erziehung")*

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien VII

Neuerscheinungen

Frühjahr 1927

Anna Freud: Einführung in die Technik der Kinderanalyse

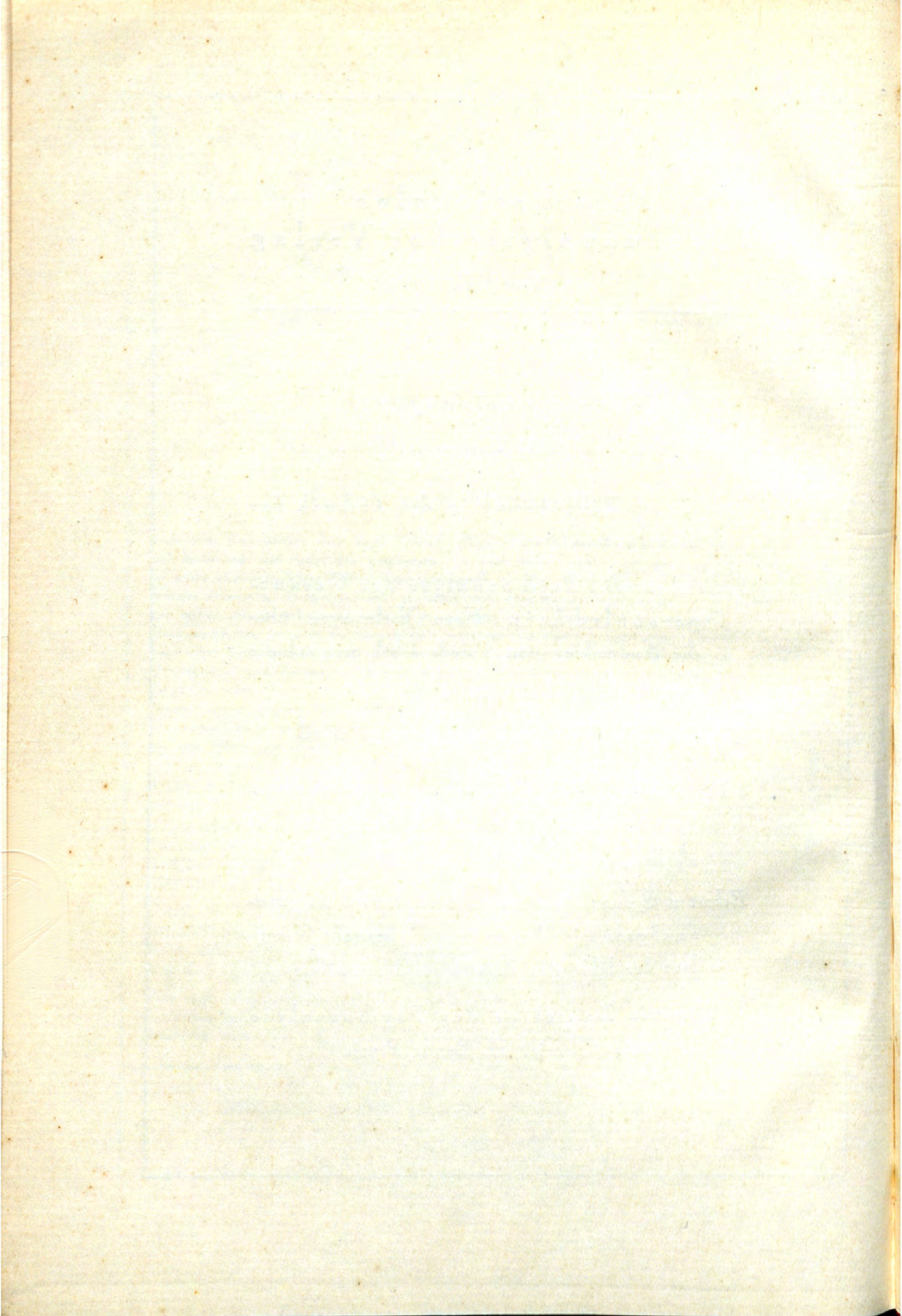
Franz Alexander: Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit. Neun Vorlesungen über die Anwendung von Freuds Ichtheorie auf die Neurosenlehre

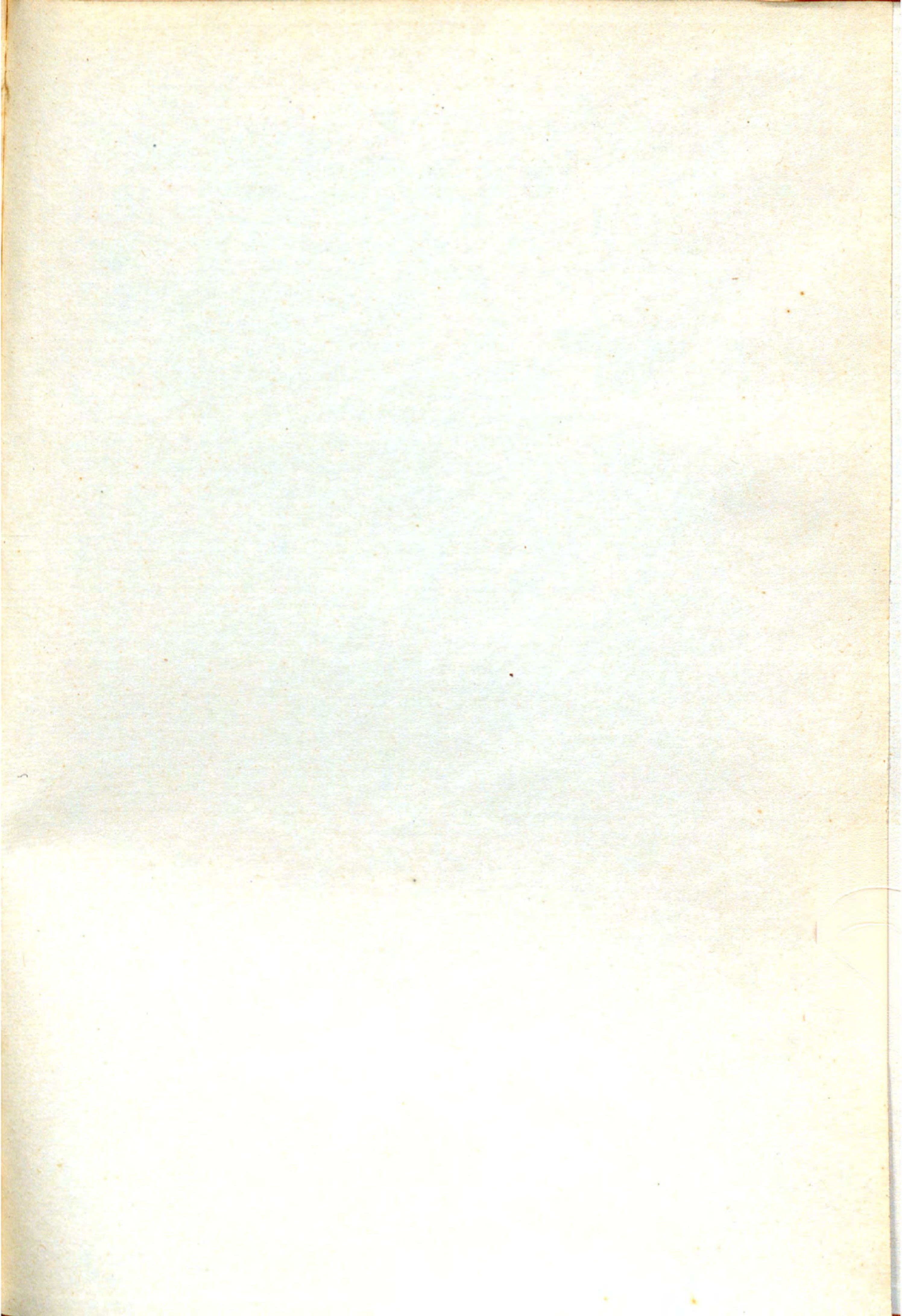
Theodor Reik: Wie man Psychologe wird

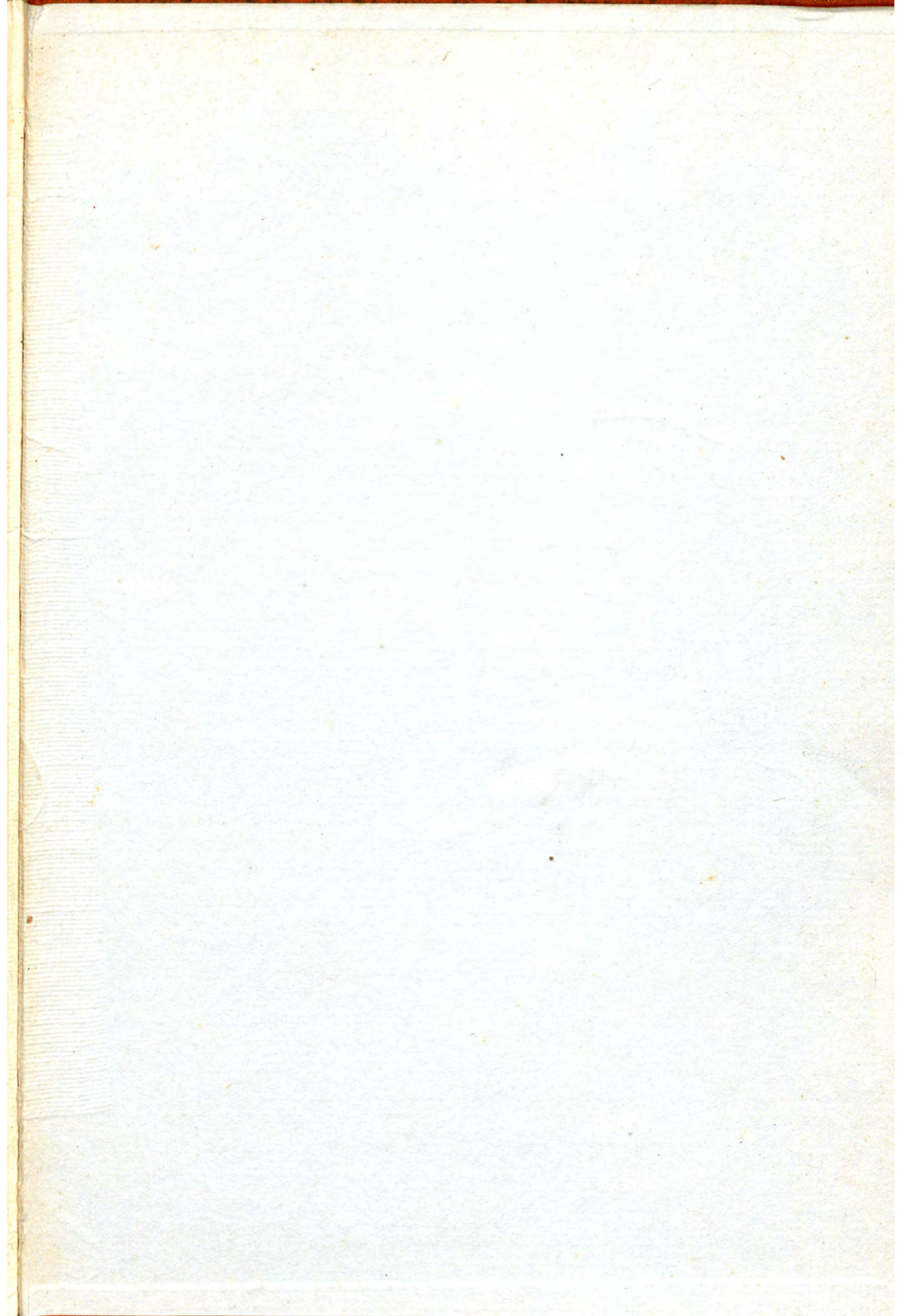
Wilhelm Reich: Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und Soziologie des Geschlechtslebens

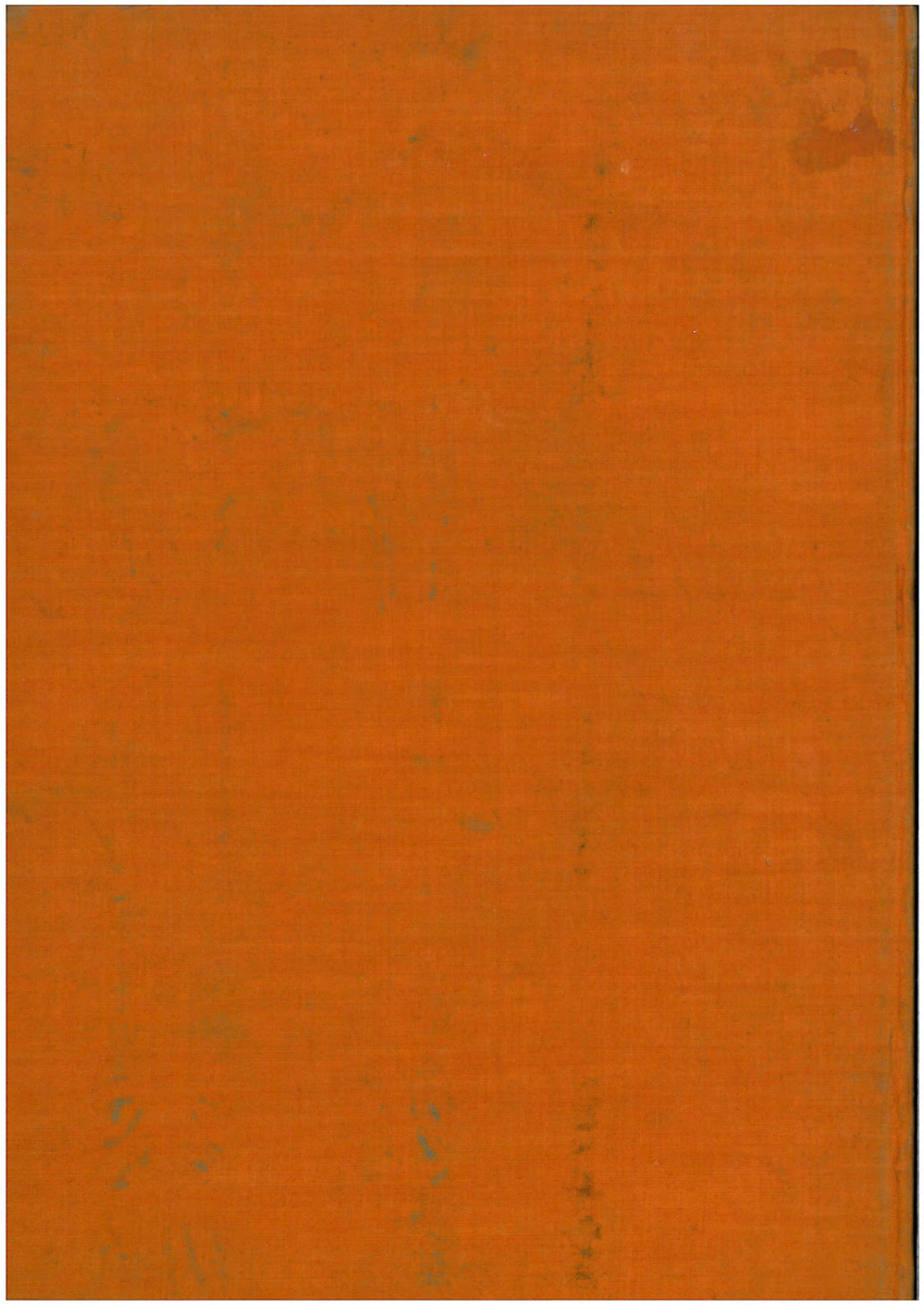
Eckart v. Sydow: Primitive Kunst und Psychoanalyse. Eine Studie über die sexuelle Grundlage der bildenden Künste der Naturvölker

S. Ferenczi: Bausteine der Psychoanalyse. I. Band: Theorie. II. Band: Praxis









Dr. Siegfried Bernfeld

Die heutige Psychologie der Pubertät

BERNFELD / DIE HEUTIGE PSYCHOLOGIE DER PUBERTÄT